

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V. Rundbrief



Wißt s as ? – Mia scho !



Impressum

Herausgeber und Verleger:

Förderverein Bairische Sprache
und Dialekte e.V.
Ingelsberger Weg 13
85604 Zorneding
Telefon (08134) 93 15-11
Telefax (08134) 93 15-13

Bankverbindung:

Kreissparkasse München
BLZ 702 501 50
Konto-Nr. 230 779 688

Internet: www.fbsd.de

eMail: fbsd@fbsd.de

ISSN 1436-9184

Verantwortlich für die Redaktion:

Peter von Cube (kommissarisch)

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Bezugspreis:

im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Anzeigenpreisliste:

z. Zt. gilt Nr. 2 (s. Heft 65, S. 28).

Auflage: 3.500

Gesamtherstellung:

prograph gmbH
Agnes-Bernauer-Straße 149E
80687 München
Telefon (089) 56 66 44
Telefax (089) 5 46 91 34
email: prograph@t-online.de

Autorenhinweis:

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben die Meinung
des Verfassers wieder und sind
nicht unbedingt als Stellung-
nahme des Vereins zu betrachten.

gch = Gunther Chmela; *gh* = Gerhard Holz;
hm = Horst Münzinger; *hs* = Heinrich Schmitt;
ms = Martin Streitberger

Gestaltung:

Cornelia und Peter von Cube

Redaktionsschluß

für den nächsten Rundbrief:
26. November 2010

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort | 1 |
| 21. Bairischer Mundarttag in Deggendorf | 2 |
| Dankesrede Josef Fendl (Poetenteller-Preisträger) | 5 |
| Do homs ebba zwoa ganz wichtig ghabt | 7 |
| BR und FBSD gemeinsam in »Lansing« | 8 |
| Baiernherkunft im Widerstreit der Meinungen | 10 |
| Rekordauftritt des FBSD auf der »Historischen Wiesn« 2010 | 15 |
| Süddeutsche Sprachvarietät als Standard in Schulen und allen öffentlichen Belangen in Bayern | 19 |
| Typisch bairische Hinterfotzigkeit | 20 |
| Gedanken zur Verschriftlichung des Bairischen | 21 |
| Dem Schrotschuß-Bairisch auf der Spur | 24 |
| LV Tölzer-Land: Jodeln und Bairische Wortkunde | 25 |
| Kulturfrühschoppen im Jagdhaus Maxlruh | 26 |
| »Rast a bissl, sitz di nieda« | 27 |
| 50 Jahre Münchner Adventsingen | 28 |

Photos: soweit nicht unter dem Bild anderweitig angegeben, stammen diese von den Autoren.

A besonders Dankschee an Hans Eichhorn, der in »Lansing« (S. 8, 9) und auf der Historischen Wiesn (S. 15–18) neben Gerhard Holz als FBSD-Hofphotograph unterwegs war.

Das Maxlruh-Photo verdanken wir Lorenz Söhl.

Inserentenhinweis:

Wir bitten unsere Leser um Beachtung der in diesem Heft inserierenden Firmen; diese unterstützen mit ihrer Anzeige unsere Arbeit. Berücksichtigen Sie bei Ihrer Kaufentscheidung diese Firmen. Danke.

Titelbild:

Auf der Historischen Wiesn 2010 war der FBSD mit einem eigenen Stand im Museumszelt präsent. Vor allem auch die jüngere Generation nahm mit größtem Eifer die Chance wahr, ihre Bairisch-Kenntnisse anhand der verteilten Fragebögen unter Beweis zu stellen.

Liebe Mitglieder, liebe Freunde der bairischen Sprache,

bei der Delegiertenversammlung des FBSD im Herbst dieses Jahres steht wieder einmal turnus- und satzungsgemäß die Wahl des Vereinsvorsitzenden an. Nach über zehn Jahren im Vorstand, zunächst als stellvertretender Schatzmeister im Gesamtverein, dann als Gründer und erster Vorsitzender des LV EBE-ED, als zweiter Vorsitzender des Gesamtvereins und seit nunmehr rund sechs Jahren als Vereinsvorsitzender, möchte ich mich nicht für eine dritte Amtsperiode zur Wahl stellen. Ich habe im September alle Vorstandsmitglieder einschließlich der LV-Vorsitzenden von meiner Entscheidung in Kenntnis gesetzt und gleichzeitig angekündigt, unsere Mitglieder in dieser Ausgabe des Rundbriefes zu informieren. Leider wurde ich schon am nächsten Tag von einem Redakteur des Münchner Merkur darüber informiert, dass er mein Schreiben vorliegen hätte. Die Absicht dieser »undichten Stelle« in unserem Vorstand ist mir unklar. In jedem Fall handelt es sich aber um eindeutig vereinschädigendes Verhalten. Ganz leicht ist mir meine Entscheidung zum Rückzug nicht gefallen. Vorfälle wie dieser bestärken mich jedoch in meinem Entschluss.

Der Verein und unsere Sache liegen mir nach wie vor sehr am Herzen und es würde auch meinem Verständnis von Verantwortung und Fairness keineswegs entsprechen, wenn ich den Delegierten am Tag meines Rückzugs nicht einen

geeigneten Nachfolger vorschlagen könnte. Dies ist mir umso wichtiger, als sich der Verein in den vergangenen Jahren zu einem kompetenten Ansprechpartner für Vertreter von Medien, Politik und Öffentlichkeit entwickelt hat, ohne als ewig gestrig zu gelten oder die beliebten Klischees der »Bayerntümelei« zu bedienen. Wir haben uns einen Platz in der bayerischen Kulturpolitik erkämpft. Gute Lobbyarbeit ist wichtiger und zielführender als brachiale und populistische Aktionen. Ich bin stolz darauf, die Vereinsentwicklung in diesem Sinne mitgestaltet und verantwortet zu haben. Diese Richtung muss beibehalten werden. Für die Zukunft gilt es nun verstärkt, kompetenten und seriösen Nachwuchs für unsere Ziele zu begeistern und zur Mitarbeit zu gewinnen.

Ich blicke mit einer gewissen Genugtuung auf das Erreichte zurück. Allerdings lassen mir die weiter steigenden Anforderungen in meinem Beruf immer weniger Raum für die Bewältigung der sehr zeitintensiven Aufgaben des ersten Vorsitzenden. Nicht zuletzt deshalb halte ich die Zeit für gekommen, Platz zu machen für unverbrauchte Kräfte und frische Ideen. Allen, die mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind und mich durch die vergangenen Jahre begleitet haben, gilt schon heute mein besonderer Dank. Danken möchte ich aber auch all jenen für ihren Einsatz, die – über Meinungsverschiedenheiten,



unterschiedliche Sichtweisen oder sonstige Irritationen hinweg – unserer Sache stets treu geblieben sind.

Hinsichtlich meiner Nachfolgeplanung bin ich seit einiger Zeit mit dem zweiten Vorsitzenden Horst Münzinger im Gespräch und freue mich, dass er sich bereit erklärt hat, als Kandidat für die Wahl zum ersten Vorsitzenden zur Verfügung zu stehen. Die sehr gute und erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen uns beiden lässt in mir keinen Zweifel aufkommen, dass Horst Münzinger zur Führung des Vereins geeignet ist. Ich würde mich freuen, wenn Horst Münzinger bei der Wahl eine breite Zustimmung der LV-Vorsitzenden und Delegierten erfahren würde. Ich selbst werde in Zukunft als einfaches Mitglied die Interessen des FBSD vertreten und, wenn ich gefragt werde, nach Kräften meine Erfahrung zur Verfügung stellen.

Martin Bauer, 1. Vorsitzender



Rede des Leiters der Bayerischen Staatskanzlei, Staatsminister Siegfried Schneider, MdL, anlässlich des 21. Bairischen Mundarttages am 10. Oktober 2010 in Deggendorf

Ich begrüße Sie sehr herzlich zum 21. Bairischen Mundarttag, der auch in diesem Jahr wieder in Deggendorf stattfindet. Herzliche Grüße überbringe ich Ihnen vom Schirmherrn dieser Veranstaltung, von unserem Ministerpräsidenten Horst Seehofer. Von ihm wurde auch zum 21. Bairischen Mundarttag wieder der »Poetenteller des Bayerischen Ministerpräsidenten« gestiftet, den ich im Anschluss übergeben werde.

Fast auf den Tag genau vor 40 Jahren, am 11. Oktober 1970, an eben dieser Stelle fand der erste Bairische Mundarttag statt. Franz Kuchler, damals Kulturreferent des Bayerischen Waldvereins, war der Initiator dieser Veranstaltung und sollte es lange und gute Jahre bleiben.

Zu einer Zeit als das Aufbegehren gegen alles Althergebrachte zum guten Ton gehörte, die Musik aus England und Amerika kam und die Bilder von »Woodstock« jedem ins Gedächtnis gebrannt waren, wollte Franz Kuchler einen Kontrapunkt setzen. Der Verlust der Sprache war für ihn gleichbedeutend mit dem Verlust an kulturellem Wissen und so wollte er mit dieser Veranstaltung Mundart und Mundartdichtung des bairischen Sprachraums propagieren. Er wollte bekannten und unbekanntem Autoren ein Forum bieten und insbesondere die Jugend mit bairischer Sprache und Tradition vertraut machen.

Schnell eroberte sich der Mundarttag einen Stammpfad im Bayerischen Veranstaltungskalender und ab 1980 übernahm die Stadt Deggendorf die Trägerschaft, die durch die große Beliebtheit der Veranstaltung bereits im gesamten Bayerischen Sprachraum als »Mundartstadt« bekannt war.

Herzlichen Dank deshalb der Oberbürgermeisterin von Deggendorf, Anna Eder, für die Ausrichtung auch des 21. Bairischen Mundarttages.

Liebe Anna, Du hast in diesem Jahr wieder ein Forum geboten, das viele besonders heimatverbundene Menschen zusammenführte. Auch der 21. Mundarttag war ein voller Erfolg! Dafür ein herzliches bairisches »Vergelts Gott«!

In den vergangenen fünf Tagen haben Sie alle erlebt, wie lebendig bairische Mundart ist – in Lesungen, Referaten und Begegnungen. Sie haben aber auch selbst für die Lebendigkeit »Ihrer« Mundart gesorgt – in Lesungen in den Schulen, in Familien, in Heimen, Berghütten und an Dorfabenden. Diese Idee ist mir besonders sympathisch: so wird Mundart überliefert und gelebt. Und nur so erfahren und erleben die Zuhörerinnen und Zuhörer was Mundart bedeutet – für sich selbst und für den Vortragenden.

Was also bedeutet uns die Mundart?

Von Johann Wolfgang von Goethe stammt das Zitat:
»Jede Region liebt ihren Dialekt, sei er doch eigentlich das Element, in welchem diese Seele ihren Atem schöpfe.«

Wenn wir die Unterscheidung zwischen Dialekt und Mundart großzügig beiseite lassen, so hat es der Meister der deutschen Sprache mit diesem Satz auf den Punkt gebracht:

Mundart bedeutet Nähe und Vertrautheit, Zugehörigkeit und Heimat. Sie enthält besondere Klangfarben und Ausdrucksweisen. Und sie tut das in einer Intensität, die in Hochsprachen häufig gar nicht darstellbar wäre. Die Mundart transportiert Botschaften über den reinen Wortlaut hinaus. Sie ist feinsinnig, ironisch, emotional. Das galt früher und das gilt bis heute.

So sieht zum Beispiel Monika Gruber, die Kabarettistin und Schauspielerin, ihr Verhältnis zu Bayern:

»Bayern ist für mich Heimat, da wo i dahoam bin, wo i hi ghör. (...) Das ist die Sprache, in der ich mich daheim fühle und zu der i, wenn's emotional wird, immer wieder zruck find. I konn mi durchaus in Hochdeutsch oder in ana anderen Sprach ausdrücken, aber wenn's um Gefühle geht und wenn's emotional wird, wird's immer Bairisch. Und ich denke, fluche, schimpfe und lobe Boarisch. Und des ist ein großer Teil von mir.«

Dieses Zitat habe ich dem Buch »Ansichtssache Bayern – Annäherungen an eine Heimat« entnommen, das der Bayerische Rundfunk aus Anlass seines 60. Geburtstages im vergangenen Jahr herausgegeben hat. Darin wird versucht – über Interviews und Umfragen – ein aktuelles Bayernbild zu zeichnen. Selbstverständlich gehört auch die Sprache dazu.

Für weit über 60% aller Bayerinnen und Bayern ist danach Dialekt »voll und ganz« oder »überwiegend« wichtig, wobei hier ein sehr deutliches Gefälle zwischen Altbayern, Franken und Schwaben festzustellen ist. So teilen 75% der Oberbayern diese Aussage, in Unterfranken sind es nur 49%, in Schwaben 54%.

Gleich wie viele es nun wirklich sind, so wird aus dieser Umfrage doch zumindest Eines ganz deutlich: Dialekt und Bayern gehören zusammen, bairische Mundart ist lebendig und wird von den Menschen in Bayern geliebt und gebraucht! Und das gilt natürlich auch entsprechend für die Franken, die Schwaben und die Sudetendeutschen!

Das entkräftet für mich die Unkenrufe all derjenigen, die dem Dialekt schon vor langer Zeit den Untergang vorhergesagt haben.

Ich möchte fast sagen: Bairisch ist »in«.

Das sieht man z.B. an der steigenden Bekanntheit und Beliebtheit von bayerischen Kabarettisten und Sängern. Ich denke an die schon erwähnte Monika Gruber oder an Hans-Jürgen Buchner, den »Haindling« aus Haindling. Gemeinsam mit ihm war ich im Vorfeld

der Fußballweltmeisterschaft in Südafrika. Das war für mich ein Erlebnis und erst recht für unsere Gastgeber. Für Haindling und damit für die bayerische Mundart war es ein überwältigender Erfolg.

Oder nehmen Sie »Django Asül«, den ehemaligen niederbayerischen Fastenprediger mit türkischen Wurzeln. Hier in Deggendorf ist er geboren und zur Schule gegangen. Er ist ein Paradebeispiel für gelungene Integration, er spricht nicht nur deutsch, sondern sogar ein perfektes Bairisch!

Manche von Ihnen werden mir jetzt vielleicht widersprechen – und Sie hätten recht! Selbstverständlich hat sich etwas verändert. Selbstverständlich hat sich die Nutzung, die Wortwahl und die Häufigkeit der Verwendung des Bairischen verändert. Das ergibt sich allein schon aus der bis heute ungebrochenen Zuwanderung aus den übrigen Ländern, aus Norddeutschland, aus Sachsen, aus den neuen Ländern, nach Bayern!

Ich sage aber: Was sich nicht verändert hat, ist die Bedeutung des Bairischen für die Menschen. Bairisch ist Bayern, ist Heimat, ist Identität. Das freut mich, und darauf bin ich stolz!

Und daß das so bleibt, daß auch und besonders die Jugend »bairisch« spricht, dafür setzen wir uns, setzt sich die Bayerische Staatsregierung ein. Vorbei sind die Zeiten, die Josef Fendl, unser heutiger Jubilar noch beschrieben hat. Seine Mutter sagte immer zu ihm bevor er das Haus in Richtung Schule verließ: »*Geij Bou, dassd fei schee schmaadz!*« – Gemeint war, er solle nach der Schreibe sprechen, also Hochdeutsch.

Dialekt und Mundart haben im Bayern des Jahres 2010 einen festen Platz in allen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen. Das beginnt für unsere Buben und Mädchen mit dem Besuch des Kindergartens oder einer Kindertagesstätte. Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan, an dem sich die pädagogische Arbeit mit Kindern in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung orientieren soll, legt Wert auf Familienkultur und die Familiensprache der Kinder. Die Mundart der Kinder wird deshalb nicht nur respektiert, sondern aktiv in die pädagogische Arbeit einbezogen. Denn wir sind davon überzeugt: nur so kann das Kind eine positive Einstellung zur eigenen Sprache entwickeln. Nur so kann kulturelle Identität wachsen und »Heimat« begründet werden.

In den Schulen des Jahres 2010 ist der Dialekt Thema im Lehrplan Deutsch. Die Schulen haben den Verfassungsauftrag, »*die Schüler in der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen.*« (Art. 131 BV) Und der Dialekt spielt dabei eine wesentliche Rolle.

Dialekt ist auch ein wichtiger Bestandteil jugendlicher Erfahrungswelt. Allein deshalb muss er Gegenstand des Sprachunterrichts sein. Ziel muss es sein, die Mundart als Bereicherung zu sehen, als zusätzliches sprachliches Register und als Möglichkeit, den Begriff »Heimat« zu konkretisieren. Denn auch hier gilt: die Schule muss die jungen Menschen dort abholen, wo sie gerade stehen.

Nur so können die Schüler selbst von ihrer Dialektkompetenz profitieren. Und nur so kann der Sprachunterricht dazu



Oberbürgermeisterin Anna Eder, Josef Fendl und Staatsminister Siegfried Schneider

Photo: Stadt Deggendorf

beitragen, die Haltung dialektgeprägter Kinder zur Institution Schule und ihren Bildungszielen positiv zu beeinflussen.

Weil wir gerade die Jugend für bairische Musik und Musik aus Bayern begeistern wollen, hat die Bayerische Staatsregierung ein Förderprogramm aufgelegt.

Die bayerische Rock- und Pop-szene ist reich an Talenten und interessanten Club-Bühnen, die Newcomern wichtige Plattformen bieten können. Gemeinsam mit dem

»Rock.Büro SÜD« dem Bayerischen Rundfunk und dem PPV Verlag will die Bayerische Staatskanzlei daher mit dem Programm »BY on« jungen Künstlerinnen und Künstlern aus Bayern in bayerischen Clubs Starthilfe geben. Ich freue mich darauf und hoffe, auch Sie werden den einen oder anderen »Baiern« zu hören und zu sehen bekommen – Baiern mit »i« oder zumindest mit »y«!

Sie sehen: die Lebendigkeit bairischer Mundart ist der Bayerischen Staatsregierung ein gro-

ßes Anliegen. Wir unterstützen und fördern sie in den vielfältigsten Bereichen.

Allerdings: erzwingen lässt sich nichts. Frei nach dem Motto: »s'Liabn und Bett'n lasst se net nettn, s'Bett'n und Singa lasst se net zwinga.«

Ich meine: unser Bairische Mundart muss weitergegeben werden, vom Vater auf den Sohn, von der Großmutter auf die Enkeltochter. Sie muss überliefert werden und selbstverständlich auch im öffentlichen Leben präsent sein.

Dafür brauchen wir »klingende« Vorbilder.

Einer, der diesen Titel mit Recht für sich beanspruchen kann, ist Josef Fendl, der diesjährige Preisträger des »Poetentellers des Bayerischen Ministerpräsidenten«.

Geboren wurde Josef Fendl im Jahr 1929 im Bayerischen Wald.

Es sei dort damals, so Fendl, nicht nur recht kalt gewesen, es habe auch *dreierlei Menschen* dort gegeben: »*Arme, Bettleute und solche, die gar nix ghabt haben. Sogar der Mond habe in seiner Kinderzeit oft nur halb durch die kleinen Fenster geschienen.*«

Die Schule zog ihn so in ihren Bann, dass er selbst den Beruf eines Lehrers ergriff. So verschlug es ihn nach Regensburg und Neutraubling, wo er fast 40 Jahre lang an der Realschule unterrichtete. »Nebenbei« übernahm Fendl noch das Amt des Heimatpflegers im südlichen Landkreis Regensburg, redigierte die 45 Hefte der »Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg«. Er wurde zum »Oberpfälzer mit Migrationshintergrund«, wie er

sich selbst bezeichnet, bevor es ihn dann – zumindest geistig – wieder in seine angestammte Heimat Niederbayern verschlug. Von 1999 bis ins Jahr 2010 kümmerte er sich dort um den »Straubinger Kalender«, den ältesten Heimatkalender Deutschlands.

Sein literarisches Werk ist überwältigend. Über 60 Bücher hat Fendl inzwischen herausgegeben, zahlreiche seiner Beiträge sind in Anthologien und Lesebüchern enthalten. In zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften findet man seine Beiträge, manchmal auch unter einem Pseudonym. Fendl arbeitete mit dem Bayerischen Rundfunk zusammen und hielt Seminare ab.

Zahlreiche Auszeichnungen und Preise – von den Münchner Turmschreibern bis zur Bezirksmedaille der Oberpfalz – sind öffentliche Würdigungen von Fendl's Können.

Lieber Josef Fendl, diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aus allen Ihren Werken spricht die Liebe zur Heimat und zu den Menschen, die hier leben.

Manchmal nachdenklich, manchmal hintersinnig, manchmal einfach nur lustig erzählen Sie Geschichten von den Menschen der Region, von »früher«, aus einer Zeit, wo beileibe nicht alles besser war. Sie schildern alltägliche und außergewöhnliche Situationen und eröffnen so vielen Menschen »der Moderne«, wenn man so will, den Zugang zu Heimat und Geschichte – pointiert und unterhaltsam.

»Ein Abend mit Josef Fendl«, so schreibt das Straubinger Tagblatt im Januar 2010, »sollte eigentlich vom Arzt verschrieben werden. Risiken hat der Besuch der Fendl-Lesung keine, aber Nebenwirkungen. Lachen bis die Tränen kommen. Denn für Josef Fendl ist ein Tag, an dem man nicht gelacht hat, ein verlorener Tag. (...) Es ist eine Begegnung mit einem Menschen, der mit 80 Jahren vor Energie, Humor und Fabulierfreude nur so sprüht.«

Ich denke, dem ist nichts mehr hinzuzufügen. Ich freue mich, Ihnen, lieber Josef Fendl, den »Poetenteller des Bayerischen Ministerpräsidenten« überreichen zu dürfen.

Nachfolgend die Dankesrede des Laureaten Josef Fendl:

Sehr geehrte Festgäste, liebe Mundartfreund!

Scho seit m Mittlalter sagt ma, dass der Pfenning, dort wo er gschlagn wird, nix gujt. Ob dös stimmt, woas i net. I kann s net behauptn, i mag s aber aa net widerlegn.

Red ma vo was anderm! Red ma vo Deggdorf und red ma vom Mundarttag.

Deggdorf is allerweil scho unsere nächste Stood gwen, vo dahojm aus. 17 km Luftlinie. Grad no zum dergeh!

S erstemoj bin i 1943 herkemma, also mittn im Krieg, mit m Radl, – weil i nachher mit der Bahn af Bodnmoas gfahrn bi, zu eim Freund, mit dem i vo dort

aus zum Arber, zum Osser, zum Schwarzn See und zum Teilssee gwandert bin. S Radl han i bei am 14/18–Kriagskameradn vo meim Vatern eigstellt. Der is Gärtner gwen, z Schaching drauß. Erdl, glaub i, hat er si gschriebe. Warum i dös verzähl? Weil i vo Bodnmoas aus a Kartn



hoamgschriebn hab, dass i guat okemma bin, weil Telefon ho man no koans ghot. Und i hab gschriebn: »Mein Rad langweilt sich beim Gärtner Erdl.«
Wia i wieder hoamkemma bin, hat mei Vater gsagt, dass eahm der Satz gfalln hat. Dös is, so weit i mi erinnern ko, dös oan-zige Lob gwen, dös i jemals vo meim Vatern kriagt hab. I stamm ebn no aus ana Zeit mit andere Erziehungsmethodn. Net gschimpft, hat ma frühers gmoant, waar globt gnuat!

Vielleicht is dös unverhoffte Lob vo meim Vatern schujd gwen, dass i nachher fürs Schreibern a gewisses Interesse kriagt hab, an »Motivationsschub« – wia heut die gstudiertn Leut sagertn.

Dös bedeutert, dass z Deggndorf sozusagen die »Wiege meiner Texte« gstandn waar. A paar Jahr später hab i nämli tatsächlich scho in Jugendzeitschriftn dö erstn Beiträge veröffentlicht. Mei Mutter hat zerst gmoant, dass i da was zahln müassert dafür.

I bin allerdings um die Zeit scho ausgewandert gwen. In d Oberpfalz. Genauer: af Rengschburg. Owa der Meier Max, a Klassnkamerad vo Schwarza, hat ma anfang der achtzger Jahr gsagt, dass s z Deggndorf an Mundarttag gaab, und a so bin i vor 28 Jahr dazuakemma zu derer Sach, damojs z Niederojta unt, und hab aa hin und wieder a bisserl was gmacht in punkto Dialekt und Literatur.

I hab mi nämli daselbst no an dös waidlerische Sprichwort gholtn: »Wer d Goaßmil und d Erdäpfi gern mag und d Arbert, der kann si im Leben vj schöne Tag macha!« Und dö hab i mir gemacht, wia S grad ghört habn.

Aber dös ist net weiter wichtig.

Vuj wichtiger waar, dass unser natürliche Muattersprach statt der krankenhausreifen Sprachblähungen des Tutti-frutti-Kauderwelsch, des Mal-kucken-Nordsprech, des Tschüßler-Deutsch, des Schnösel-Teutonisch und des Angeber-Denglisch am Leben bleibert, weil s a wertvolls Kulturgut is. Und alle Leut, die si dafür einsetzen, habn unsere Anerkennung und unsern Respekt vodeant. Dös geht do in Deggndorf o bei der Frau Oberbürgermeister und bei der Frau Schuster und geht owi bis zum letztn Teilnehmer an derer einmalign Ver-

anstaltung, und hört z Minga obn no net af beim Leiter der Bayerischen Staatskanzlei. Und aa dö eifrign Zeitungsleut möcht i net vergessn, – aa scho deswegn net, weil i vor 55 Jahr dös »ertragreiche« Gschäft selber a Zeitlang betriebl hab.
Und für dö alle nimm i stellvertretend den Poeteneller an und bedank mi herzlich dafür. An Datum werd i mir guat merka können: 10.10.10. Dös is ja fast a so wia beim bayrischn Prinzregentn. Der is nämli am 12.12.12 gstorbn.

I werds in Ehrn haltn: an Teller, an Mundarttag und vor allem mei Muattersprach!

Die Kachelofen-Heizung



... und der Winter macht richtig Freude.

Eine gemütlichere Heizung wird es kaum geben. Angenehme Strahlungswärme mütten im Haus und gleichzeitig Zentralheizung in einem System.

Die Atmosphäre von knisternden **HOLZscheiten** vor dem Kachelofen kombiniert mit der automatischen **PELLETzuführung**, wenn keiner zu Hause ist. So lässt sich Geld sparen mit den heimischen Energieträgern Scheitholz und Pellet.

Adressen guter Ofenbaubetriebe unter www.brunner.by

BRUNNER heizen auf bairisch.

Do homs ebba zwoa ganz wichtig ghabt ...

... oder: wie die Nachricht zur Vorstandswahl in die Zeitung kam

Mitte September informierte Martin Bauer in einem Brief die Vorsitzenden der 10 FBSD-Landschaftsverbände und die Mitglieder des Gesamt-Vorstands des FBSD über seinen geplanten Rückzug nach Ablauf seiner zweiten Amtsperiode und damit 6-jährigen Tätigkeit als 1. Vorstand. Zudem informierte Martin Bauer über meine Absicht, für das Amt des 1. Vorstands zu kandidieren. Weiter betonte Martin Bauer, dass zunächst der angesprochene Empfängerkreis und mit Rundbrief Nr. 74 alle Mitglieder des FBSD informiert werden. Der Brief lag trotzdem nur einen Tag später auf dem Schreibtisch einer Münchner Heimatzeitung. Garniert mit Kommentaren des Reporters oder des Briefweiterleiters wurde die Nachricht umgehend veröffentlicht.

Man muss annehmen, dass es jemand aus dem Empfängerkreis nicht abwarten wollte und das Schriftstück umgehend an seinen Pressekontakt weitergab. Also noch bevor die Delegierten von den LV-Chefs und die Mitglieder mittels Rundbrief informiert werden konnten.

Die Nachricht selbst ist für viele unspektakulär. Mitglieder, die aus der Zeitung von Bauers Absichten erfuhren, waren aber zu Recht über den Informationsweg irritiert und verärgert.

Artikel mit seltsamen Beigeschmack

Wenig aufregend, sondern eher hilflos mutet in dem Zeitungs-

artikel die Einschätzung zum Wahlausgang an. Willkürlich und befremdlich die mir unterstellte »seltsame Auffälligkeit« im Zusammenhang mit einer Meinungsäußerung zum Münchner Dialekt.

Im günstigsten Fall kann man annehmen, dass hier schlecht recherchiert wurde. Dabei wäre es so einfach gewesen im Münchner Merkur vom 30. November 2009, Münchner Teil, den Wortlaut meiner Aussage zum Münchner Dialekt nachzulesen. Oder einfach mich anzurufen und zu fragen. Nach dieser Erfahrung ist unseren Mitgliedern und Freunden des FBSD zu raten, die Quelle für die Nachricht und die Qualität der Recherche zu hinterfragen, wenn Artikel und Kommentare über unseren Verein und seine Funktionäre fragwürdig, zweifelhaft oder seltsam erscheinen.

Unser Vertrauen in eine gut recherchierte und von überlieferten Vorurteilen freie Berichterstattung ist dank vieler guter Beispiele nicht erschüttert. Auch aus diesem Grund bitte ich unsere Mitglieder und Freunde, auch weiterhin tatkräftig Ihre und die Anliegen des FBSD zur Bairischen Sprache, wo immer Ihnen möglich, zu vertreten. Scheuen Sie sich bitte auch nicht, Anregungen oder Kritik zur Vereinsarbeit, gegenüber demjenigen zu äußern, den es betrifft.

Denn Leit mit a r a Schneid brauchan koan Umweg und miassn sie ned vastecka.

FBSD zukunftsfähig erhalten

Mit Leuten, die a Schneid und gute Ideen habm und für die Einheit und für die Ziele unseres Vereins mit Hirn und Herz eintreten, möchte ich gerne weiter zusammenarbeiten. In unserem Verein habe ich schon viele Menschen dieses Typs kennen gelernt. Und diese Leut, ob jung, ob gereift, brauchen wir, wenn wir unseren Verein zukunftsfähig erhalten wollen.

Zukunftsfähig heißt für mich: Der Verein muss für alle Generationen, auch für die jüngere attraktiv sein. Dazu müssen wir unser Erscheinungsbild und unser Angebot auf den Prüfstand stellen und wo erforderlich ändern. Wir müssen gut organisiert und kompetent auf Entwicklungen Einfluss nehmen und Entscheidungen mitgestalten, die für den Fortbestand der bairischen Sprache und der Dialekte wichtig sind.

Um das zu schaffen, muss Bewährtes mit Neuem in Einklang gebracht werden.

Das ist manchmal mühsam und unbequem, erfordert Offenheit und Einsatz und nicht selten auch den Sprung über den eigenen Schatten. Unsere Bairische Sprache und die Dialekte müssen uns dies wert sein!

Denn, wer sich nicht bewegt und nichts verändern will, wird auch noch das verlieren, was er doch eigentlich bewahren möchte.

*Horst Münzinger
Pressesprecher und 2. Vorstand*

BR und FBSD gemeinsam in »Lansing«



Gerüstet zum Start: Glas Rita, Schreier Herbert, Hindemith Rudi, Heibl Otti, Holz Gerhard

Manche lieben sie heiß und innig, manche lehnen sie radikal ab. Die Rede ist von der Unterhaltungsserie »Dahoam is dahoam«, die das Bayerische Fernsehen seit Oktober 2007 vier Mal pro Woche zur besten Sendezeit ausstrahlt. Seit 2008 hat die wachsende Anhängerschar auch Gelegenheit einen Tag lang hinter die Kulissen zu schauen und Filmemacher und Schauspieler kennen zu lernen. Beim diesjährigen Fantag am 4. September war, wie schon 2009, auch der FBSD LV München mit einem eigenen Info-Stand dabei.

Die Beteiligung des FBSD am Fantag geht auf die Anfangszeit der Serie zurück. Der Verein hatte seinerzeit auf grobe sprachliche Mängel hingewiesen und Möglichkeiten zur Ver-

besserung vorgeschlagen. Seither sind der FBSD und der BR in regem Kontakt und tauschen sich zu dialektbezogenen Fragen der Dialoge aus. Handlung und Darstellung sind und bleiben jedoch Sache der Produzenten und unterliegen der Bewertung durch die Zuschauer. Je nach Anspruch und Geschmack gibt es da natürlich Befürworter und Kritiker. Dazu hatte der BR unlängst Gäste mit unterschiedlichen Meinungen zu einer eigenen Sendung bei »BR1« eingeladen, wo ausgiebig und kontrovers über das Pro und Contra diskutiert wurde.

Zum Fantag in Lansing kamen freilich nur wirkliche Anhänger. Sie lieben das Bairische und unterzogen sich am FBSD-Stand ausgiebig dem Sprachtest »Woafst as?« Kenner der Frage-

bogen erkannten auf Anhieb, dass wieder ganz neue Begriffe und Redewendungen richtig beantwortet werden wollten. Neu war auch die Mitwirkung des FBSD am Bühnenprogramm. So sang Gerhard Holz, der 1. Vorsitzende des LV München, zusammen mit dem Preisinger Opa der Kirchleitners (Erich Hallhuber), der Brunner Rosi (Brigitte Walbrun) und den Besuchern das bekannte Lied »Wannst in Himmi, sagt a, wuist kemma, sagt a ...«. Vom Zwischentext »Himmi hi und Himmi her, s Naufkemma is schwer, und am End – es kunnt leicht sei, laßn s di ned nei« der auch mit einer anderen Melodie gesungen wird, waren alle begeistert und freudig überrascht. Auch mit der Jugendgruppe der Riadastoaana Trachtler wurde musiziert und das



Gemeinsames Singen mit den Besuchern: Hallhuber Erich, Walbrun Brigitte, Roell Roman, Holz Gerhard



Erklärungen zu Bairisch und zum FBSD Holz Gerhard, Roell Roman, Wenzl Martin, Rom Werner

Publikum mit dem von der Biermösl Blosn her bekannte Lied »Sepp Depp Hennadreck« bestens unterhalten.

Nicht Musik, sondern Wortkunde gab es im 2. Teil des Programms. Lansings Bürgermeister Schattenhofer (Werner Rom) der Brunner Wiggerl (Martin Wenzl) und Gerhard Holz vom FBSD sprachen unter der Moderation von Roman Roell mit dem Publikum über Herkunft und Bedeutung ausgewählter bairischer Begriffe und Redewendungen. Den Ausklang des Fantags besiegelten die BR-Verantwortlichen



beim anschließenden Grillfest im kleinen Kreis mit einem dicken Lob für die FBSD-Helfer, die den ganzen Tag unermüdlich Fragen der Besucher zum Sprachtest und zum Verein beantworteten. Auch in einem Film über diesen Tag wurde die Teilnahme des Fördervereins erwähnt.

Mia gfrein uns zusammen mit dem BR über den anhaltenden Erfolg der Fernsehserie, die im Oktober mit der 600. Sendung aufwartet. Die Serie lebt durch unsere Heimatsprache, trotz der – immer geringer werdenden – sprachlichen Unzulänglichkeiten. Doch damit ähnelt Lansing echten Dörfern in Bayern, in denen nicht mehr nur Mundart gesprochen wird.

Wer jedoch einen »geborenen Lansinger« darstellt, muss sie aber schon drauf haben, sunst passsts oafach ned!

gh



Singen mit der Trachtenjugend der »Riadastoana«



Besuch beim FBSD Stand: Heibl Otti, Glas Rita und Hindemith Rudi, Walbrun Brigitte, Daser Friedl, Schreier Peter, Holz Gerhard; im Hintergrund: Almstätter Heini u. Wichary Martin



Nachdem sich der Autor bereits mehrfach mit dem Thema »Herkunft der Baiern« auseinandergesetzt hat (zuletzt im Heft 68 vom Juni 2009) bringen wir in diesem Heft den unwiderruflich letzten Beitrag zu diesem Thema – zumal sich der Autor über die gegensätzlichen Meinungen zu diesem Thema durchaus im Klaren ist – genauso, wie Besucher des Forums auf der Internet-Seite des FBSD, die der Meinung sind, dass es nicht gut sei, allzu kämpferisch nur immer eine Betrachtungsweise über unsere Stammesherkunft zu vertreten – frei nach dem in der Juristerei geltenden Grundsatz: *audiatur et altera pars!*

Baiernherkunft im Widerstreit der Meinungen

Eine Abwägung der Herkunftsthesen

Landsleute, Zeit zu opfern, um einer Stammesherkunft nachzuspüren, kann das wichtig genug sein, in der Epoche globalen Umbruchs? Gerade dieses Umbruchs wegen wichtig, da Völker, die nicht wissen woher sie stammen, schwerlich wissen können, wo sie hingehören und sie somit Gefahr laufen, sich zu verirren, zu verlieren im nebelverhangenen Morast dieses Umbruchs. Uns Bajuwaren wird eine Stammesherkunft abgesprochen, Pflicht somit für uns, der Wahrheitsfindung darüber Zeit zu opfern.

Was sagt die Fachwelt über die Herkunft der Bajuwaren?

Sie sagt, dieses Volk sei kein ursprünglicher Stamm gewesen, erst nach Abzug der Römer habe es sich in unserem Lande – also autochthon – aus Völkersplittern gebildet. Die Vertreter dieser Ansicht, die Autochthonen, wie ich sie nenne, begründen ihre These damit, dass die Geschichtsquellen vor dem fünften Jahrhundert keine Baiern aufzuweisen hätten. Benannt worden seien die Bajuvarii erstmals um 500 n. Chr. und zwar schon als der Schwaben östliche Nachbarn. Folglich könnten sie – nachdem es sie ja vorher nicht gegeben habe – nur dort, also in ihrem späteren Heimatlande, »gewachsen« sein. Dafür zeug-

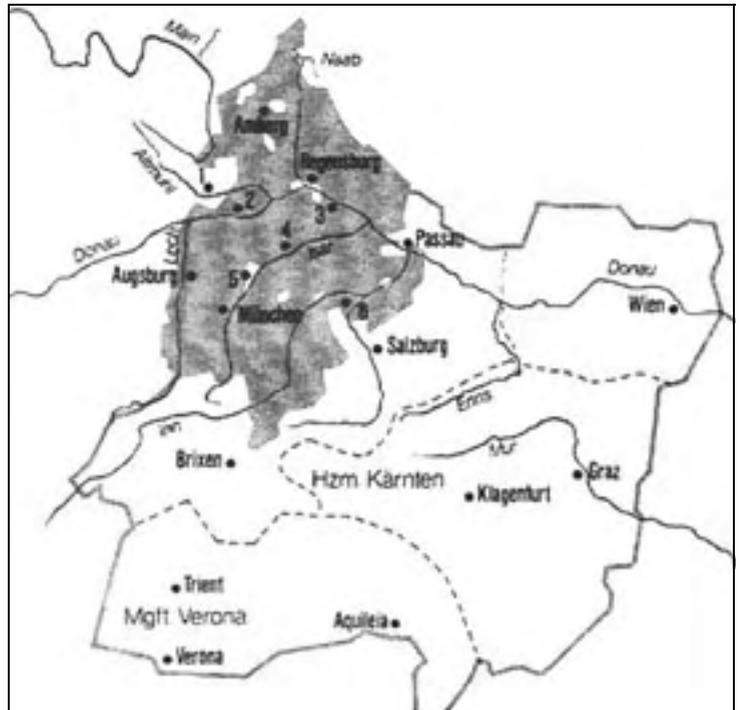
ten auch fremdstämmige Grabbeigaben in bajuwarischen Gräbern. Und zu einem Stamme zusammengeführt habe diese Völkersplitter der Ostgotenkönig Theoderich der Große. Diese Meinung schien mir auf den ersten Blick schlüssig, bei genauerem Hinsehen jedoch brüchig.

Was erweckte Zweifel an dieser Meinung?

Schon die Behauptung, ein zusammengewürfelter Haufen

herumirrender Völkersplitter könnte ein so großes Land – das ursprünglich vom Lech nach Wien, von der Südspitze Südtirols bis zur Nordspitze der Oberpfalz sich erstreckte – in kürzester Zeit besiedelt und kultiviert haben, erschien mir allerdings zweifelhaft.

Nicht minder befremdlich berührte mich die Vorstellung, solch einem Sprachwirrwarr wäre eine umfassende bajuwarische Sprache und übergreifende Kultur erwachsen. Unbegreiflich auch, weil die



Die Karte des Stammesherzogtums Bajern. Die Umrandung des weißen und gerasterten Feldes zeigt das bajuwarische Siedlungsgebiet vom 8. bis 12. Jahrhundert.

sieben deutschen Stammes-sprachen, ungeachtet der ihnen seit Jahrhunderten entgegenwir-kenden Schriftsprache, in den Grenzen ihrer Stammesgebiete sich bis heute erhalten konnten. Und wenn ein Staat es in Jahr-hunderten nicht vermochte, eine einheitliche Sprechsprache durchzusetzen, wie sollte dies damals führungslos herumzie-henden Splittervölkern gelun-gen sein, so fragte ich mich.

Und das autochthone Grabbei-gaben-Argument bewirkte ähn-lich zwiespältige Gefühle. Weiß doch jedes Kind zu sagen, Tauschgeschäfte zwischen Völ-kern waren über Jahrtausende hin gang und gäbe. Und nicht nur Kindermund sagt dies, son-derm auch die Archäologie zeigt auf, dass völkerumspannender Tausch von Rohstoffen, Waffen, Schmuck und anderen Gütern des Bedarfs hoch im Schwange gestanden sein mussten, in frü-hen Zeiten, wie dies Hortfunde beredt bezeugen. Erteilen uns diese Handelsschaften nicht überdeutliche Antwort auf die Frage nach der Herkunft »fremdstämmiger« Grabbei-gaben in manchen bajuwari-schen Gräbern? Doch nicht nur durch Handel, auch als Kriegs-beute – die bei den zahllosen Scharmützeln und Schlachten jener Zeit jeweils dem Sieger zufiel – könnten sie ins Land gekommen sein; dem lebenden Krieger als Waffe, wie dem Toten als ehrende Grabmitgabe dienend.

Und wäre es nicht auch vor-stellbar, wandernde Kunst-schmiede hätten durch Anfertigen modischer Auftragsarbeiten stammeseigentümliche Formen verbreitet? Wir wissen dies nicht! Doch mit hoher Wahr-scheinlichkeit ist anzunehmen,

dass durch Staatsgäste und ins-besondere durch eheliche Ver-bindungen mit befreundeten Herrscherhäusern viel »fremd-stämmige« Güter ins Land getragen wurden. Als geschichtlich verbürgtes Bei-spiel stehe hierfür die Vermäh-lung des bajuwarischen Her-zogs Garibald, mit der lango-bardischen Prinzessin Waltrada, im Jahre 555 n.Chr., also kurz nach dem Abzug der Römer.

Wäre es da überhaupt denkbar, die fürstliche Braut sei ohne Mitgift, ohne schützendes und dienendes Gefolge zu ihrem Bräutigam nach Regensburg angereist? Und dass dieses Begleitpersonal wohl ausgestat-tet gewesen sein dürfte mit Gütern des Gebrauchs und der Repräsentation, darüber bedarf es wohl keiner Worte. Und sie-delten deren Besitzer im Lande, was anzunehmen ist, dann wird mit Fug und Recht zu vermuten sein, dass sie auch im Grabe mit diesem Besitz vereint geblieben sind.

Aus diesen Gründen wirkte auch das autochthone Grabbei-gaben-Argument alles andere als überzeugend auf mich. Und zunehmend unbegreiflicher wurde mir nun, warum sich kleine Grüppchen überhaupt abgespalten haben sollten von ihren Schutz bietenden Stäm-men, um sich der Unsicherheit, Verelendung und möglicher-weise der Sklaverei auszuset-zen?

Doch dieser Zweifel ungeach-tet, stand da wie ein Fels das autochthone Hauptargument: Wo sollten sie denn hergekomen sein, die Bajuwarii, die es in der Frühzeit nicht gab und die so plötzlich als der Schwaben östlicher Nachbarstamm aufge-

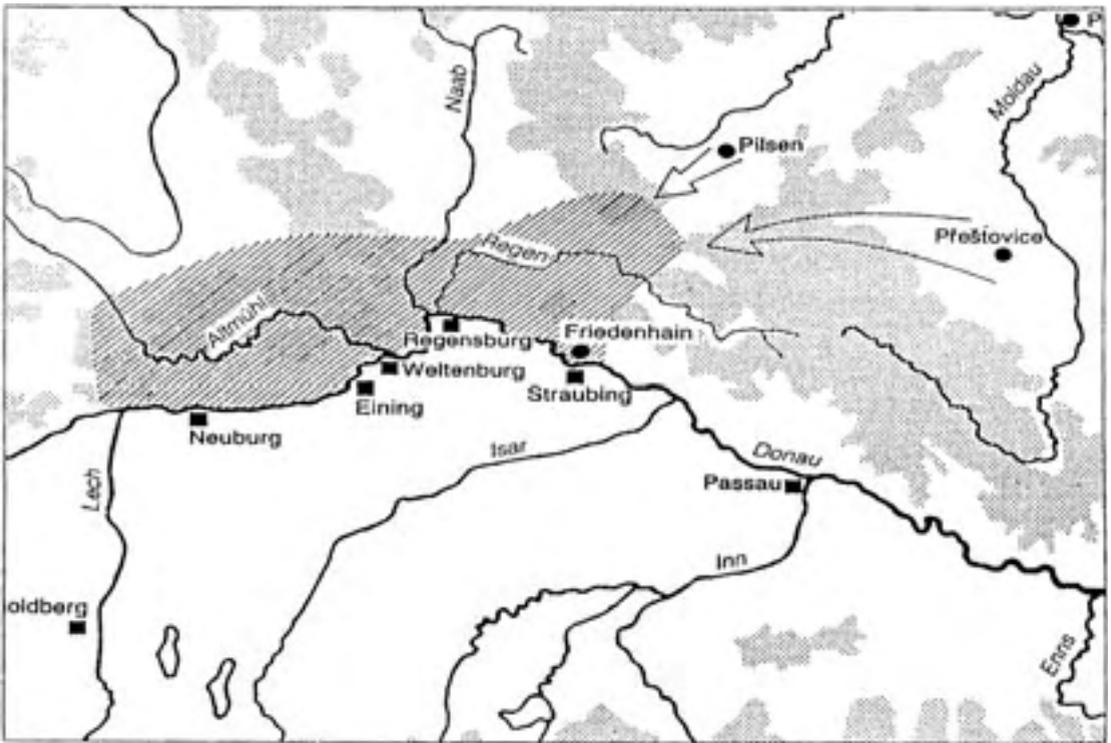
taucht sind? Mussten sie sich nicht aus Völkersplittern gebil-det haben? Da bedurfte es frei-lich Geschichtsbefragungen und Recherchen ohne Zahl, um mir die Historie und andere Eideshelfer zur Wahrheits-findung dienstbar zu machen. Danach jedoch kam Licht in das Dunkel!

Wer wies den Weg?

Der Stammesname Bajuwarii wies den Weg. Denn ver-deutscht verrät er uns: Das sind die Leute, die aus Bojerheim, dem heutigen Böhmen kamen. Somit verrät er auch, dass man diesen Stamm – erst nachdem er in der neuen Heimat sesshaft war – nach dem Namen seines Herkunftslandes benannte. Woraus zwingend folgt, dass er in Böhmen einen anderen Namen getragen haben musste. Und die Geschichte teilt uns mit: Im Böhmerland saß, schon seit vorchristlicher Zeit, allein der mächtige Stamm der Mar-komannen.

Nur er konnte somit von dort hergekommen sein und – als der Schwaben östlicher Nachbar-stamm – das spätere Baiernland besiedelt haben. Wofür nicht nur der Name spricht, sondern auch der Tatbestand, dass zeit-gleich, in der die Bajuwarii ins Licht der Weltgeschichte treten, der Stamm der Markomannen in Böhmen sich verliert. Er sich jedoch nicht auflöste, wie man es zu suggerieren sucht, sondern sich an die Donau verlagerte, wie ich es vermutete, die Geschichte es belegte und die Archäologie es unbestreitbar dokumentiert hat.

Der Historiker Professor Dr. Thomas Fischer publizierte



Die Karte (nach Prof. Dr. Thomas Fischer) zeigt die Verlagerung des Markomannen-Stammes von Böhmen an das nördliche Donau-Ufer (schraffiert).

diese geschichtserhellend sensationelle Entdeckung tschechischer und bayerischer Archäologen in seinem Werk » Römer und Bajuwaren an der Donau« im Jahre 1988, im Friedrich Pustet-Verlag Regensburg. Diese Abwanderung der Markomannen aus Böhmen wird von dem Historiker dem Sinne nach so beschrieben, dass sie sich schon vom Ende des vierten Jahrhunderts an nach Nordbairern zu verlagern begannen und sich somit auch die wissenschaftliche Vermutung, Bajuwaren bedeute »die Männer aus Böhmen«, bestätigt habe. Diese Aussage wird ergänzt durch eine Lagekarte, die aufzeigt, dass dieses zwischenzeitliche Siedlungsgebiet sich von Straubing (Friedenhain) bis zur Lechmündung und zirka 80 Kilometer nach Norden sich erstreckt habe.

Ist es, angesichts so massiver Beweise für eine Stammesherkunft nicht naheliegend, dass die Autochthonen – da nicht bereit ihrer eigenen Theorie abzuschwören – sich gezwungen sahen, diese für sie fatalen Argumente in ihrem Sinne umzudeuten? Doch ihr Versuch die Tatsache der markomannischen Verlagerung zu verniedlichen, ist der Unwiderlegbarkeit wegen allerdings entsprechend hilflos ausgefallen.

Die Stammesbildungsthese braucht Stützung.

Die Römer hätten aus Mangel an Kämpfern die Markomannen an die Donau gelockt, um aus ihren Reihen Söldner zur Verteidigung der römischen Grenze gegen die andrängenden Germanen zu rekrutieren. Ein

Festungsgürtel südlich der Donau, von Markomannen zur damaligen Zeit besetzt, zeuge dafür. So zu argumentieren sehen sich die Autochthonen gezwungen. Das Imperium steht kurz vor dem Zusammenbruch, die Donaugrenze zerbröckelt langsam, die Kastelle bilden die letzten Inseln im Meer allgemeiner Auflösung und da hätten die bedrängten Besatzungen ihren markomannischen Todfeinden diese letzten halbwegs sicheren Horte freiwillig übergeben, um sich von ihnen schützen zu lassen. Heißt das nicht, die Römer zu Idioten stempeln, wenn man ihnen zutraut, ihre Henker selbst »ins Haus« zu holen? Wenn sie auch vor dem Zusammenbruch standen, ihre militärische Denkfähigkeit hatten sie deshalb gewiss nicht verloren.

Und ähnlich verhält es sich mit dem Stamm der Markomannen. Denn wenn die Behauptung der Autochthonen zuträfe, dieses Volk hätte sich von den Römern zum Umzug an die Donau bewegen lassen, um sie – ihre Erbfeinde – zu beschützen, dann läge Grund vor, dieses Volkes Führung als eine Horde Geisteskranker zu bezeichnen.

Sieht man jedoch ab von derart absurden Behauptungen, dann tritt die wahre Absicht der Markomannen zutage. Nicht um eine Verteidigung des verhassten Aggressors habe man die Verlagerung des Stammes auf sich genommen, sondern um diese sterbende Weltmacht berechtigt zu beerben und um dazu früh genug präsent zu sein!

Und um sich die Verwirklichung ihrer Offensivabsicht durch einen soliden Brückenkopf zu erleichtern, dürfte man zunächst die südlich der Donau liegenden Festungen erobert haben. Und die nachfolgende blitzschnelle Landnahme – veranschaulicht durch die frühe Nachbarschaft zu den Schwaben – beweist augenscheinlich, wie präzise vorbereitet dieser Zugriff auf die römischen Provinzen gewesen sein musste und wie erfolgreich sich diese strategische Zielsetzung für die Markomannen auswirkte.

Warum verhehlt man die Bedeutung der Markomannen?

Aufschlussreich in diesem Zusammenhange ist auch das zunehmende Ins-Abseits-Stellen dieses Volkes. Es verschwindet seit einigen Jahrzehnten mehr und mehr in der Versenkung. Man hört kaum noch von ihm und wenn, dann

hört man Belangloses. Von seiner ehemals überragenden Bedeutung ist gar nichts mehr zu vernehmen.

Warum also verhüllt man, dass es diesem Stamm unter seinem König Marbod gelingen konnte, den im Jahr sechs n. Chr. mit zwölf Legionen und Vernichtungsabsicht geführten Zangenangriff des Imperiums zurückzuwerfen? Und warum verhüllt man, dass es somit gelang, nicht nur sich selbst sondern darüber hinaus Gesamtgermanien vor der Unterwerfung zu bewahren und dadurch die Fundamentbildung einer künftigen deutschen Nation überhaupt erst zu ermöglichen?

Und warum verhüllt man auch, dass in den Markomannen-Kriegen – die sich von 166–180 n. Chr. hinzogen – der Stamm mächtig genug war, die Donaugrenze zu zertrümmern, bis nach Aquilea vorzustößen und alle Legionen, die sich ihm entgegenstellten, auszulöschen? Und warum äußert man sich überhaupt nicht darüber, dass – obgleich Marc Aurel die Reparatur der Grenze notdürftig gelang – sich Rom danach zunehmend in die Defensive gedrängt sah und es den Germanen mehr und mehr gelang,

das Gesetz des Handels an sich zu reißen?

Sah man sich vielleicht deswegen gezwungen, diese und andere Fakten zu verhüllen, zu zerreden, ja zu verschweigen, weil dieser Stamm in seiner Mächtigkeit, Lebendigkeit und explosiver Potenz nicht einzugliedern war in die Stammesbildungslehre. Und weil sich daraus leicht die Frage hätte erheben können, wo ein so gewaltiges Volk denn hingekommen sein sollte, nachdem es sich in Böhmen verlor?

Und weil vielleicht einem unbedeutenden Stamm die Mär, er hätte sich aufgelöst, leichter anzudichten war, mussten darum die Markomannen nicht unbedeutend geredet werden, ungeachtet des dicken Striches, den die Geschichte und die Archäologie durch dieses »Argument« gezogen hatte?

Der Ostgotenkönig, Stammesbildner?

Neben all den schon besprochenen Schwierigkeiten türmte sich vor den Autochthonen auch die Notwendigkeit auf, die Bildung eines Stammes aus Völkersplittern plausibel zu



Der Fürst der Markomannen verhandelt mit einem anderen germanischen Stammesfürsten (Zeichnung nach einem Relief der Siegesssäule Marc Aurels).



machen. Bei welchem »Übermenschen« konnte man die Bewältigung eines derartigen Titanenwerkes überhaupt voraussetzen?

Mangels geschichtlicher Hinweise einigte man sich auf den großen Ostgotenkönig Theoderich. Weil er nördlich der Alpen friedliche Verhältnisse brauchte und auch Anspruch auf die dortigen Provinzen angemeldet hatte, lägen triftige Gründe vor, um auch als Erbauer des bajuwarischen Stammes infrage zu kommen, sagt man uns.

Doch hatten die Goten überhaupt Rechtsansprüche auf Ländereien des zerbrochenen Imperiums? Und wenn, waren diese durchsetzbar? Ist es doch eine Binsenweisheit, dass Rechtsansprüche im Völkerdasein in der Regel auf der Macht des Schwertes ruhen. Und eine sinnlose Stammesbildung in einem weit abgelegenen Land dürfte für die Goten kaum zwingend genug gewesen sein, ihre Schwertmacht – die sie im eigenen Lande dringend brauchten – zu verzetteln. Denn dieser vergleichsweise schwache Stamm hatte mit dem unentwegt aufbegehrenden Millionenvolk der Italiker und durch eine Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen bedingt, schon zu Lebzeiten des Königs so schwerwiegende Probleme, dass ihm schon da das Wasser bis zum Halse stand. Und diese prekäre Lage verschlechterte sich Schritt um Schritt nach dem Ableben Theoderichs im Jahre 526 n. Chr., weil sich vom byzantinischen Reich her – wegen des Anspruchs Kaiser Justinians auf Westrom – für die

Ostgoten tödliche Gefahr erhob.

Die Absicht des Kaisers, durch die Wiedervereinigung der Reichshälften dem zerfallenen Imperium erneut Weltgeltung zu verschaffen, zwang ihn zu einem Rückeroberungskrieg. Im Jahre 534 n. Chr. entfachte er diese blutige Auseinandersetzung und vermochte – nach fast zwanzigjährigem Gemetzel – im Jahre 552 n. Chr. die völlige Vernichtung des ostgotischen Stammes und seiner wohlthätigen Herrschaft in Italien in das Buch der Geschichte einzuschreiben.

Angesichts des tragischen Verlaufs der ostgotischen Geschichte ist wohl kaum anzunehmen, es wäre diesem Volke noch Kraft und Zeit verblieben, sich um die Bildung eines bajuwarischen Stammes zu kümmern.

Was hat uns die Vermählung Herzog Garibalds mit Prinzessin Waltrada zu sagen?

Sowie man die schon bereits angeführten Geschehnisse je nach Bedarf im autochthonen Sinne kleinredete oder umdeutete, hat man ein besonders erhellend berührendes Ereignis bedarfsangepasst, eben dem Vergessen preisgegeben: Die schon angedeutete Vermählung des bajuwarischen Herzogs Garibald mit der langobardischen Prinzessin Waltrada im Jahre 555 n. Chr.

Warum aber sollte diese geschichtlich verbürgte Verbindung, gerade in dem Zusam-

menhang, ganz aus unserem Blickfeld verschwinden? Wohl weil es in diesem Fall keine Möglichkeit gab etwas umzudeuten oder zu zerreden, denn kein denkender Mensch wäre zu überzeugen gewesen, der mächtige Langobardenkönig würde seine Tochter einem herumziehenden Abenteurer ausgeliefert haben. Da musste schon ein angesehener Fürst ihrer warten und ein wohlgeordnetes Herrscherhaus für sie bereit stehen. Darüber hinaus gewiss auch für den König ein vertrauenswürdiger Schwiegersohn, Herrscher über einen altbewährten Stamm und einer schlagkräftigen Streitmacht, denn Garibald musste als Bundesgenosse infrage kommen, da der König sich mit dem Gedanken trug, in Italien einzumarschieren.

Landsleute, aus eingehender Befragung zuständiger antiker Quellen, neuerer Geschichtsllexika und gründlicher Überlegungen, erwuchs meine feste Überzeugung, dass nur der mächtige Stamm der Markomannen Baiern besiedelt haben konnte. Dass also die autochthone Lehre, die Baiern hätten sich aus Völkerresten gebildet, unhaltbar geworden ist und somit aus unserem Geschichtsbild ausgeschieden werden müsse. Ausgeschieden, damit Ansehen und Würde unseres Stammes nicht länger beschädigt bleiben und wir uns nicht in jenen Sümpfen – von denen ich eingangs zu Ihnen geredet habe – unumkehrbar verirren und verlieren können.

Hans Streibl

Rekordauftritt des FBSD auf der »Historischen Wiesn« 2010

Eine Mammutaufgabe stemmte der LV München des FBSD mit seinem Auftritt auf der »Historischen Wiesn«. Nahezu 40 Helfer präsentierten im Schichtbetrieb den FBSD an den drei Wiesnwochenenden jeweils von Freitag bis Sonntag an einem eigenen Stand im Museumszelt. Einsatzfreudig zeigten sich neben den Mitgliedern des LV München auch Mitglieder der LVe Tölzer Land und Donau-Ilm-Alt Mühl. Sie ließen nicht lange auf sich warten und folgten gerne der Einladung zur Unterstützung und Mitgliedergewinnung. Das war auch gut so, denn die Bögen mit dem Ratespiel »Woaaßt as?« zogen die Wiesnbesucher magisch an und verursachten zeitweise heftige Staus vor dem FBSD-Stand. Schon nach dem

ersten Wochenende mussten über 15 000 Blätter nachgedruckt werden, um der großen Nachfrage Herr werden zu können und für die weiteren Einsätze gerüstet zu sein. Ein Renner war freilich auch der FBSD-Aufkleber »I red Boarisch – und Du?«. Wer alle Fragen richtig beantwortete, bekam das Wapperl geschenkt. Viele wollten es aber auch so haben und gaben gerne eine Spende dafür. Nicht wenige begnügten sich mit dem Fragebogen allein, sondern füllten auch prompt einen Mitgliedsantrag aus. Bei Michael Dalfino, einem jungen Neumitglied war die Begeisterung über den Vereinszweck und über seine neue Mitgliedschaft so groß, dass er sich sogleich als Helfer zur Verfügung stellte. Gerhard Holz

und Thomas Lechner (1. und stv. Vorsitzender des LV München) waren von dem Besucherandrang und den unzähligen Sympathiebekundungen Einheimischer und Auswärtiger für unseren Einsatz zur Förderung der Bairischen Sprache überwältigt. Es fiel Ihnen auch auf, dass sich zunehmend die jungen Leute für den Sprachtest interessieren und aktiv mitmachen. Etwas erschöpft, aber doch unendlich froh über den Riesenerfolg, blickt Gerhard Holz auf reibungsbehaftete Gespräche und Abstimmungen mit Wiesn-Verantwortlichen zurück. Sie haben dem Gerhard nicht nur Zeit, sondern auch so manchen Nerv gekostet. »Aber«, so der Organisator, »I dääds wieda macha!«

hm









... a extrigs

Ich möchte mich beim Holz Gerhard bedanken, daß er es möglich gemacht hat, den FBSD auf der Historischen Wiesen zu präsentieren.

Auch den ganzen Helfern – weil ohne dee hätt ma oid ausgschaugd – a groß Dankschee.

Es war pfundig und a Gaudi. Hi und da hätt'n uns fast dadruckt, aber mit de grechdn Leid konnst oafach oiss daarbatn.

A herzlichs Vergelts God an alle.

Da Rudi Hindemith



Diesem Dank schließt sich der Gesamtvorstand des FBSD uneingeschränkt an!

Nachfolgend seien nochmals alle genannt, die so engagiert während der neun Tage mitgeholfen haben:
ob aus Ingolstadt vom LV »DIA«, aus Tölz vom dortigen LV oder aus dem Münchner Raum – ob FBSD-Mitglied oder interessierte Studentin – sei es nur ein paar Stunden oder über viele Tage hinweg – ohne Euch wäre es nicht zu schaffen gewesen!

Dankschee:

Bradl Gisela · Bradl Sigi · Brandlhuber Werner · Braun Robert · von Cube Peter · Dalfino Michi · Eichhorn Hans · Enders Lothar · Glas Rita · Harms Margit · Harrecker Margit · Harrecker Peter · Hartmann Franziska · Heibl Otti · Hindemith Rudi · Holz Christa · Holz Gerhard · Hopper Helmuth · Kronenbitter Benedikt · Lechner Thomas · Leitermann Eva · Leitermann Roland · Müller Stefan · Münzinger Horst · Praun Günther · Praun Helga · Scharpf Christian · Schlesinger Edwin · Schmeller Gerda · Seemann Alexander · Soller Edmund · Soller Erika · Staudter Günter · Stumbaum Markus · Wantscher Christl · Wantscher Franz · Wild Maria · Zacherl Veronika.

Der Autor hat bereits im Rundbrief 71 einen Beitrag/Aufruf zur »Aktion pro Süddeutsch« veröffentlicht.

Im Forum für Bildung und Innovation, einer Diskussionsplattform »Aufbruch Bayern« der Bayerischen Staatskanzlei konnte jeder interessierte Bürger von Juni bis Mitte August 2010 Vorschläge zum Thema einbringen.

Der nachfolgende Beitrag des Autors – in o. g. Forum eingestellt – wurde im Zeitraum 11. Juli bis zum 15. August ca. 100mal aufgerufen, und von 68% der Leser positiv bewertet. Wir denken, das spricht für sich.

Süddeutsche Sprachvarietät als Standard in Schulen und allen öffentlichen Belangen in Bayern

Die Kommunikation zwischen Menschen spielt sich auf verschiedenen Ebenen ab: Für einen überregionalen Austausch ist es notwendig, eine gemeinsame Standardsprache zu haben, die in Schule und öffentlichem Raum gepflegt wird. Doch die Frage ist, welcher Standard ist dies: Leider handelt sich hier schon um einen neuerlichen Kulturkampf zwischen Nord und Süd!

Der deutsche Sprachraum ist keineswegs homogen von Nord bis Süd. Es gibt eine Zweiteilung zirka nördlich der Mainlinie. Eine Vielzahl von Wörtern und Wendungen sind entweder in der einen oder anderen Region beheimatet. Als Beispiele: Grüß Gott – Guten Tag, Bub – Junge, ist – hat gelegen, hinauf- hoch- gehen, Stiege – Treppe etc. Es ist jedoch schon seit geraumer Zeit eine zunehmende und zunehmend aggressive Verdrängung der südlichen Varietät durch die nördliche zu beobachten, obwohl von räumlicher Ausdehnung und Sprecherzahl

ungefähr Gleichberechtigung herrschen müsste! Gründe sind u. a.:

- Zersplitterung des süddeutschen Sprachraumes in vier Nationalstaaten (Deutschland, Österreich, Schweiz, Italien (Südtirol), die keine gemeinsame Identität aufkommen lassen, gegenüber des homogenen Norddeutschlands nach der norddeutschen Wiedervereinigung.
- Anhaltende Berliner Zentralisierungstendenzen
- Mediovorherrschaft des Nordens (insbes. Rundfunk)
- Latenter süddeutscher Minderwertigkeitskomplex

Das führt dazu, dass – zumindest in Süddeutschland – die südliche Art zu Sprechen und zu Schreiben in den Substandard, sprich Dialekt, abgedrängt wird und nur noch die Nordnorm als »richtig« angesehen wird. Leider ist auch das Kultusministerium in diesem Fahrwasser und steuert nicht dagegen. Im Gegenteil: beispielsweise sind

im Grundwortschatz der Lehrpläne tatsächlich »Junge« und »Brötchen« als verbindlich festgeschrieben – die Buben sind inzwischen vollständig aus der Schule und dem Kultusministerium verdrängt; von den Lehrern wird »ist gestanden« als falsch angestrichen!

Darum trete ich dafür ein, dass in Bayern – wie in Österreich und der Schweiz – die süddeutsche Schriftsprache in Schule und allen öffentlichen Belangen verbindlich zum Standard wird; und eine Sprachpolitik betrieben wird, die sich weniger am Norden, dafür aber mehr am Süden orientiert.

Ausführliches zum Thema: »Unterschiede im Sprachgebrauch Nord – Süd« ist auf dem hochinteressanten Link: www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada zu finden.

Warnung der Redaktion: Sprachnarrische sollten sich viel Zeit nehmen für diese Internetseite; mitmachen lohnt sich aber unbedingt!

ms



Typisch bairische Hinterfotzigkeit¹ ...

Fötzhobel, Fötzenspangler, á sô á fotzigs Weibáleid, ... Im Bairischen, – eine eigene bayerische Sprache für alle Bayern seit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1806² gibt es nicht – ist Fötz und Fötzn ein durchaus normales Wort. Es steht m. E. im Zusammenhang mit lateinisch »vox« (vox, vocis f. : Stimme, Wort, Rede; vgl. bairische Aussprache wie bei Vogel, Vokal, Vater, Vulkan usw³). Es steht

ursprünglich für nach außen offene Körperöffnungen, speziell für Mund und Maul. Fotzig ist also, wer immer gleich das Maul oder seinen Schlabbfen aufreisst. Wer so redet, dass er erst hinterher verstanden wird, ist hinterfotzig. Hinterfotzig liegt somit im Bairischen näher bei dem »zwiefotzig« (deutsch: zweideutig wie ein Orakel) als bei dem deutschen »hinterhältig«. Diese abwertende Bedeutung hat im Bairischen das Wort »fotznhêjterisch« nach dem »Fotznhüätä«, der sein Fotz hält und hütet, obwohl er eigentlich sein Maul aufmachen müsste. Man kann das beim Schmeller nachlesen (Neuausgabe Band 1, Spalten 786 ff). Hinterfotzig steht auch näher dem »hinterkünftig« und dem deutschen »hintersinnig«. Es ist also für sich genommen nichts Ehrenrühriges. Es ist auch keine Charaktereigenschaft der Baiern – ich heiße ja nicht Sarrazin –, sondern eine besondere (= typische) Fähigkeit der bairischen Ausdrucksmöglichkeiten. Es ist also ein typisch bairisches Wort,

das die typisch bairische Fähigkeit ausdrückt, in Zwischentönen zu reden. Und der eine versteht sie überhaupt nicht, das ist dann ein »Bbreiss«, ein »B'reisdder«, ein »Zuá-g'roásssddá«. Und der andere versteht sie erst einen Moment zu spät: er »fôzelt« halt, wie man in Nürnberg einst geredet hat. Und er denkt sich: »Mensch, bin I blêd! Dês hêdd-dô glei mirká kinná.« Und er lacht. Auf jeden Fall kommt es darauf an, was man mit diesem »Fötz-Werkzeug« macht. Das ist dann Charaktersache. Aber leider ist die norddeutsche Sprachokkupation nach dem Muster von Bismarcks Erfüllungsgeliefen à la Duden auch im Bairischen schon so weit fortgeschritten, dass wir breisisch denken und das dann bayerisch (bzw. bairisch; Anm. d. Redaktion) formulieren. Und der eine merkt es gleich, der andre etwas später und der ganz andere gar nie.

(Dr.) Heribert (J.) Gleixner

¹ Anmerkungen zum Rundbrief Nr. 73, S. 1 und S. 21. Eine typisch bairische F(r)ozzelei zwischen Gelehrsamkeit und Provokation ... und ein Protest gegen die modische breisisch-deutsch-amerikanische Worthülsenmacherei.

² Damals wurden durch Säkularisation und Mediatisierung alle geistlichen und weltlichen Eigenstaaten (Fürstentümer und Herrschaften) mit den bairischen Herzogtümern zu einem Staat zusammengefasst. »Ab morgen sind wir also bairisch. Gott helfe uns. Amen.« (Eintrag eines schwäbischen Pfarrers ins Kirchenbuch)

³ Das Wort könnte auch zu lateinisch »fauces«, der Rachen, gestellt werden. Der Fötz und die Fotzn weisen es aber mehr dem Wort »vox, vocis« zu. Die »Fotzn« ist dann gegenüber der Watschn ein sehr hartes Strafmerkmal: vocis nota: eine Markierung des Mundwerkzeugs, durch Einschlagen der Zähne.

Achtung: Änderung von Adressen und Bankverbindungen

Liebe Mitglieder, falls sich Ihre Adresse oder Bankverbindung ändert:
Bitte sofort bekanntgeben!

Sie erleichtern unserem Schatzmeister die Arbeit und sparen dem Verein an Batzn Geld – Danke.

Rücklastschriften sind arbeitsaufwändig, umständlich und teuer!

Fax an: 0 84 42 / 9 51 64

oder an elektrischen Brief

an: schatzmeister@fbsd.de

Gedanken zur Verschriftlichung des Bairischen

Vorschläge zu einer radikal bairischen, jedoch minimalistischen Umschrift*

»Wenn man das Bairische als eigenständiges System betrachtet, muss man sich von den hochsprachlichen Pendants befreien.« (Ludwig Zehetner)

Bairisch ist keine geschriebene Sprache, daher gibt es für sie auch keine verbindliche Rechtschreibung. Oft hat man aber den Wunsch, einen Text, sei es ein Gedicht oder ein Prosastück, so zu schreiben, wie er auf bairisch gesprochen wird. Warum auch nicht? Es kann dann jeder so schreiben wie er möchte, aber ...

Gerade in der neueren Zeit, wo wir erfreulicherweise eine gewisse Renaissance des Dialekts erleben, sind auch die unterschiedlichsten Versuche unternommen worden, eine gewissermaßen radikal phonetische Schreibweise einzuführen. Manch einer hat möglicherweise auch die Umschrift in Ludwig Merkles hervorragendem Werk »Bairische Grammatik« so verstanden, als müsse in Zukunft immer so geschrieben werden, wie dort die Aussprache umschrieben ist. Das hat teilweise zu Verrenkungen geführt, die aberwitzig und nutzlos sind. Vor allem die exzessive Verwendung von diakritischen Zeichen (Oberzeichen) treibt oft Blüten, die einen Text wie ein Schlachtfeld erscheinen lassen. Der Leserlichkeit dient das jedenfalls nicht! Wem will man denn auf diese Weise demonstrieren, wie der Text gesprochen werden soll? Denen, die den Dialekt beherrschen? Das ist überflüssig. Oder etwa Sprachfremden? Sinnlos, denn die verstehen den Text so auch nicht besser als ohne alle die Oberzeichen! Es kann gut sein, dass die »Erfindung« möglichst komplizierter

Umschriften oft der Eitelkeit des »Erfinders« geschuldet ist, der sich selbst und anderen beweisen möchte, wie gut er das Bairische beherrscht. Vielleicht auch soll dem bairischen Text eine besonders exotische Note verliehen werden, um ihn möglichst deutlich von schriftdeutschen Texten zu unterscheiden. Wenn ich es richtig interpretiere, dann entstehen solche Übertreibungen aus dem Wunsch heraus, phonetisch »genau« zu sein. Jedes irgendwie besonders nuancierte »a« oder »o« muss unbedingt auf eigene Weise gekennzeichnet werden. Warum eigentlich? Ich erinnere nur daran, dass auch im Hochdeutschen ein und derselbe geschriebene Vokal keineswegs immer gleich ausgesprochen wird (man vergleiche nur einmal die – hochdeutsche! – Aussprache des »o« in »Moos« einerseits und »Holz« andererseits). Trotzdem kann jeder, der die deutsche Sprache beherrscht, einen beliebigen deutschen Text lautlich richtig vorlesen. In vielen anderen Sprachen, vor allem im Englischen, ist es ebenso. Fangen wir mit einem Beispiel an. Das englische Wort »dog« (Hund) wird mit offenem »o« gesprochen, etwa so wie das bairische Wort »Tog« (Tag). Keinem, der die englische Sprache beherrscht, wird es einfallen, »dog« mit geschlossenem »o« zu sprechen, etwa so wie in dem deutschen Wort »Moos«. Also wird wohl kaum einer, der bairisch spricht, das

Wort »Tog« so aussprechen, wenn er es so geschrieben liest! Meine Vorschläge gehen dahin, die Umschrift so zu gestalten, dass optisch leicht lesbare, von möglichst wenigen Oberzeichen, Apostrophen o.ä. entstellte Texte entstehen, in denen aber trotzdem die Eigenständigkeit und Eigenart der bairischen Lautung zum Ausdruck kommt.

Vokale

1. Man sollte **alle Sonder-Oberzeichen vermeiden** – außer einem einzigen! Dieses einzige Zeichen ist der **Gravis-Akzent über dem besonders hellen »a«**. Dieser Vokal, wie er in »Màdl«, »Wàdl«, »Ràdl« usw. vorkommt, ist wirklich eine Besonderheit unserer Sprache! Häufig bestimmt er sogar die Bedeutung eines Wortes (vergleiche bairisch »war« und »wàr). Außerdem wird er oft auch nasal ausgesprochen, etwa so, wie in dem französischen Wort »fin« (Ende). Das Besondere ist, dass es zwischen diesem Vokal und den Varianten des Normal-a keine Übergänge gibt, zwischen verschiedenen Aussprachen des Normal-a aber schon.¹ Dort reichen diese Übergänge sogar

¹ In Österreich neigt man dazu, nicht das besonders helle »a« zu kennzeichnen, sondern das dunkle als »â«. Das hat seinen Grund in der geschichtlichen Sprachentwicklung in Österreich. In der Wiener Hochsprache wird das Normal-a sehr hell ausgesprochen. Daher hält man das dunkle »a« in den Dialekten für die Besonderheit, also für kennzeichnenswert. Man hat vor allem im 18. Jhd. auch der Landbevölkerung im Westen Österreichs beizubringen versucht, nicht »Wässer« zu sagen, sondern eben »Wässer« – wenn sie



nahtlos bis zum »o«. Betrachten wir also das »à« durchaus als einen eigenständigen Vokal!

2. Das **Normal-a** wird einmal etwas heller, einmal etwas dunkler gesprochen. Man sollte es also so lassen, wie ist! Dort, wo es sich dem »o« sehr deutlich annähert, kann man es durchaus auch als »o« schreiben. Also: »Da Tog«.

3. Man denke daran, dass es die **Umlaute »ö« und »ü«** im Bairischen genaugenommen nicht gibt. Jedenfalls nicht in der Aussprache, die im Hochdeutschen üblich ist, nämlich geschlossen und mit gespitzten Lippen, etwa wie in den Wörtern »Öse« oder »Flügel«. Beide Laute tendieren im Bairischen immer deutlich zum Hellere hin. Das »ö« nähert sich einem offen gesprochenen dunklen »e« an, das »ü« dem »i«. Es wirkt für mein Empfinden grotesk, wenn das bairische Wort für »das/dieses« als »dös« geschrieben wird und nicht, wie es dem Klang viel besser entspräche, »dees«. Ebenso sagen wir nicht »öha!«, sondern eher »eha!«. Ich selbst verwende daher die Umlaute »ö« und »ü« in meinen bairischen Texten nicht.

4. Es wäre zu überlegen, ob man nicht auf das **Dehnungs-h** bei Vokallängen verzichtet und die Länge immer durch Verdoppelung kennzeichnet, also z.B. »draän« (drehen) statt »drähn« schreibt.

Entsprechende Überlegungen lassen sich auch für das **Dehnungs-e** nach »i« anstellen, falls es nicht sowieso als Diphthong, also als »ia« gesprochen wird wie in »schiam« (schieben), »ziang« (ziehen) usw. Also

»siim« (sieben) und »bliim« (geblieben)? Für mein Gefühl suggeriert die ie-Schreibweise in einem bairischen Text die Aussprache als Diphthong.

5. Deutliche **Vokallängen**, die **abweichend vom Hochdeutschen** nur im Bairischen existieren, sollten durch stets Verdoppelung gekennzeichnet werden. Zum Beispiel »schee« für »schön«.

Konsonanten

1. Die Konsonanten **»b« und »p«** einerseits, und **»d« und »t«** andererseits werden im Bairischen meist völlig gleich ausgesprochen, nämlich klanglich etwa in der Mitte zwischen den jeweiligen Extremen. (Das hat nichts zu tun mit der deutlich weichen Aussprache des »d« und fast aller Konsonanten im Fränkischen – vergleiche die Aussprache von »Auto« im Bairischen und im Fränkischen!).

Mein Vorschlag: Man sollte überlegen, ob man nicht am Anfang des Wortes den Konsonanten schreibt, der auch im Schriftdeutschen üblich ist, das kann der besseren Lesbarkeit dienen, im Wortinneren aber die **Pfalzische Regel**² beachtet. Beispiele: »Tààd« statt »dààd« (täte), »toud« statt »doud« (tot). Also auch nicht »Beda«, sondern »Peda« (Peter). Das muss aber nicht immer so gehandhabt werden, vor allem dann nicht, wenn die Wortbedeutung eindeutig ist!

2. Die für das Hochdeutsche typische **Auslautverhärtung**,

² **Pfalzische Regel:** Nach einem langen Vokal folgt im Bairischen immer ein sogenannter Lenis-Konsonant (b, d, g), nach einem kurzen Vokal aber ein Fortis-Konsonant (p, t, k). Die Regel gilt immer, auch dann, wenn die Vokallänge im Bairischen anders ist als im Hochdeutschen!

nämlich dass Lenis-Konsonanten am Wortende härter, also fast wie Fortis-Konsonanten gesprochen werden, gibt es im Bairischen nicht. Im Gegenteil: Im Bairischen ist vielmehr der **umgekehrte Effekt** zu beobachten. »Hat« wird zu »hod«, »tot« wird zu »toud«. Das hängt natürlich zumindest teilweise mit der oben erwähnten Pfalzischen Regel zusammen, da wir in einsilbigen Wörtern den Vokal immer lang sprechen. Aber diese Erscheinung der »Auslauterweichung« ist auch bei mehrsilbigen Wörtern zu beobachten. Dagegen im Hochdeutschen: »Land« wird (fast) zu »Lant« usw. Man kann deswegen im Bairischen ohne weiteres jedes »t« am Ende eines Wortes als »d« schreiben, es entspricht der lautlichen Realität. »Leid, dees gfreid mi« (Leute, das freut mich).

3. Es spricht nichts dagegen, ein »w« zu schreiben anstatt »b« oder »bl«, wenn es landschaftsabhängig so gesprochen wird. »Arwad« (Arbeit) entspricht z.B. dem Rosenheimer Dialekt mehr als »Arbat« oder »Arbad« (meine Heimatstadt Bad Aibling heißt z.B. im ursprünglichen Dialekt »Oawin« – nebenbei: wirklich ohne »g« am Ende!). Aber das soll jeder halten, wie er will!

4. »St« und »sp« sollte man so lassen, wie es im Schriftdeutschen auch geschrieben wird, auch wenn es wie »schd« und »schb« gesprochen wird. Aber auch das soll jeder nach eigenem Gusto entscheiden! Wenn dagegen »st« und »sp« im Wortinneren im Hochdeutschen »spitz« gesprochen werden, im Bairischen aber als »schd« und »schb«, dann sollte man das auch kenntlich

»nach der Schrift« sprachen. Dieser Einfluss hat sich bis heute gehalten.

machen. Also »Wurschd« und »Käschbal«.

5. Ein leidiges Thema ist auch die Vokalisierung der Endung »-er« zu »-a«. Auch da neige ich zu Toleranz! Jeder, wie er meint! Letztlich ist es nicht wichtig, ob man »Vatta« und »Voda« (je nach Landschaft) schreibt, oder »Vatter« und »Voder«.

6. Eigentlich überflüssig ist das »scharfe« **ß**, denn dort, wo es nach der neuesten deutschen Rechtschreibung hingehört, nämlich ggf. nach langem Vokal, wird es im Bairischen als einfaches »s« gesprochen: »Fu-as« (Fuß), »as Mos« (das Maß) usw. Und dort, wo es im Bairischen wirklich »scharf« gesprochen wird, also nach kurzen Vokalen (vgl. Schriftdeutsch), **aber auch nach kurzen Diphthongen** (die es im Bairischen ja gibt!), spricht nichts dagegen, es als Doppel-s zu schreiben: »l miassad« (ich müsste), »oiss« (alles), »dees muasi biassn« (das muss ich büßen) usw.

Der Apostroph

1. Weglassen, und zwar wirklich überall! Nach der bis vor kurzem gültigen Rechtschreibung durfte er im Schriftdeutschen nur dort stehen, wo ein »e« ausfällt. Der neueste Duden ist da großzügiger geworden und erlaubt ihn überall, wo durch ihn die Lesbarkeit verbessert wird³. Er sollte im Bairi-

schen auch dort nicht geschrieben werden, wo die alte Regel für das Deutsche ihn vorgeschrieben hat. Also »is s« für schriftdeutsch »ist's« und »i iss s« für schriftdeutsch »ich ess' es« usw.

2. Kein Apostroph beim verkürzten weiblichen und sächlichen Artikel in der Einzahl und beim Mehrzahlartikel! Der konsonantische Rest des Artikels wird ohne Leerzeichen in Kleinschrift dem Hauptwort vorangestellt: »dArwad«, »bMilli«, »gGiaßkanna« und »sDeandl«. In der Mehrzahl: »dHaisa«, »dWeiba« und »kKinda«.

3. Kein Apostroph vor oder nach Bindungskonsonanten! Häufig im Bairischen ist das »r« als Bindungskonsonant, z.B. »wia r a mi umdràad hob...« Hier halte ich es für richtig, den Bindungskonsonanten – und ggf. sogar das folgende Personalpronomen oder den folgenden Artikel – an das vorangegangene Wort dranzuhängen: »Wiarami umdràad hob ...« oder »...wiaras Weda wead ...«.

Schwa-Laute

Sie sollten keinerlei besondere Kennzeichnung erhalten.

Nasalierungen

Ich finde, es ist überflüssig, sie zu kennzeichnen. Das geschieht in anderen Sprachen in den meisten Fällen auch nicht, und unser geschriebenes Bairisch sollte ja nicht aus einer Lautschrift bestehen!

Zusammenfassung

Jeder Schreiber, jede Schreiblerin sollte immer daran denken:

Blumenladen« – diese Schreibweise ist jetzt offiziell gestattet!

Du schreibst für Menschen, die deine Sprache sprechen! Sie werden also deinen Text richtig zu lesen wissen! Ich habe schon oft den Versuch gemacht, einen Text, der in nordbairischer Mundart (Oberpfalz) geschrieben war, spontan und ohne vorher zu üben, auf Oberbairisch laut vorzulesen – es geht, obwohl die Unterschiede deutlich sind!

Eine ganz andere Sache

Eine ganz andere Sache ist es, wenn ein Text nicht veröffentlicht werden soll, sondern wenn es nur darum geht, beispielsweise einem Briefpartner die genaue Phonetik zu erläutern, oder etwa in einer wissenschaftlichen Abhandlung die Phonetik zu erklären. Dann, aber nur dann, mag die **Verwendung spezieller Zeichen** angebracht sein. In solchen Fällen verwende ich den Gravisakzent auch für die Vokale »e« und »o«, um zu zeigen, dass das »è« nach »ä« hin tendiert, oder das »ò« nach »a«. Für den umgekehrten Fall, die Verdunkelung von Vokalen, verwende ich den Akutakzent – »á« tendiert nach »ò«, »é« nach »ö«. Ich korrespondiere regelmäßig mit einer Brieffreundin aus dem österreichischen Pinzgau (Land Salzburg). Wir vergleichen oft gern unsere Dialekte miteinander. In diesem Fall leistet die gerade beschriebene Phonetik-Schreibweise gute Dienste. Aber wenn man so etwas anwendet, dann muss man immer daran denken: Der Empfänger muss die Bedeutung der Zeichen genau kennen!

** Professor Ludwig Zehetner ein herzliches »Vergelt's Gott!« für die wohlwollende Durchsicht des Textes und für hilfreiche Korrekturen!* gch

³ Diese Neuerung verdanken wir der Tatsache, dass der Duden längst nicht mehr präskriptiv ist (also Regeln setzend), sondern deskriptiv geworden ist (also hartnäckige Fehler als neue Regeln akzeptierend). Im Fall der Apostrophen-Toleranz hat das unter anderem dazu geführt, dass man neuerdings sogar das Plural-s apostrophiert lesen kann: »Auto's«! Das ist aber selbstverständlich auch nach der neuesten Rechtschreibung falsch! Beim Genitiv wurde ja schon lange das Englische nachgeäfft: »Petra's



30 Jahre Bayerisch-Österreichische Dialektologentagungen

Dem Schrotschuß-Bairisch auf der Spur

Der Einfluss der Mundartforscher auf den Erhalt der Mundarten ist systemimmanent begrenzt

Während des 200jährigen Jubiläums der Oktoberfest-Wiesn schwelgt München und das Oberland in bierlauniger Glückseligkeit. Private und öffentlich-rechtliche Fernsehsender sorgen fast pausenlos mit bedeutungsschwangeren Interviews von Prominenten dritten Grades in geckenhafter Pseudotracht für eine 14tägige Nabelschau. Und während man so manchen Preußen in die Messertasche seiner Krachledernen, wo einst der Hirschfänger prangte, nach dem Mini-Wörterbuch »Bairisch für Zua-groaste« greifen sah, berichtete die Passauer Neue Presse auf ihrer Internetseite von der Auftaktveranstaltung der 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung an der Universität der Dreiflüssestadt. Nein, nie im Leben bringt mich da jemand hin!« antworteten 84 Prozent von nahezu 400 PNP-Bloggern auf eine Umfrage der Zeitung zum Oktoberfestbesuch und dokumentierten damit, dass mentalitätsmäßig der Unterland-Oberland-Kontrast größer nicht sein könnte.

Es ehrte die Wissenschaftler, dass sie in den Plenumsvorträgen eine Lanze brachen für die Dialekte in den Kindergärten und Schulen als beste Grundlage für die Mehrsprachigkeit. Wer allerdings das 30jährige Tagungsjubiläum zum Anlass nahm zurückzurechnen, der kam zu dem Schluss, dass die aus den 1970er Jahren stammende und mittlerweile verworfene Irrlehre von den Dia-

lekten als Schulkarrieren-Hemmnis, nicht diesen gewaltigen Flurschaden hätte anrichten können, wenn die Dialektologie bereits damals diesen Stellenwert gehabt hätte.

Das Ansehen im Universitätsbetrieb scheint jedoch bereits wieder zu schwinden. Wer sich umhörte unter den Professoren, die Dialektologie betreiben, der bekam zu hören, dass das hoffnungsvolle Spezialgebiet nicht mehr so genannt werden darf: ab sofort heißt es verhüllend »Varietätenlinguistik des Deutschen«. Zu wenig Hoffnung Anlass gab auch das Selbstverständnis der Mundartforscher, wonach sie nur die Sprache beobachten, jedoch nicht lenkend einwirken wollen. Ein Blick nach Frankreich auf den Einfluss und die unangefochtene Autorität der Académie Française in ihrer dreihundertjährigen Geschichte weckt daher bei so manchem Betrachter Neidgefühle.

Nichtsdestoweniger konnte man ob der sprachwissenschaftlichen Felder, die beackert und vorgestellt wurden, nur fasziniert sein.

Von mittelbairischer Vokaldauer, Konsonantenschwächung, »E«-Verwirrung in Wiener Stadtdialekten und nordmittelbairischen Gradpartikeln über den Gebrauch von Diphthongen durch junge Oberpfälzer bis zum Projekt »Automatische Spracherkennung« an der Universität Graz reichte die Band-

breite der Vorträge. Wobei die langjährige Feldforschung von Armin Bachmann (Uni Regensburg) Erstaunliches zu Tage förderte. So gibt es noch 20 000 bairische Dialektsprecher in Tschechien, die beispielsweise die Kuh in 13 verschiedenen Lautungen benennen können. Der bayernweite Siegeszug des standardnahen, »eich« für »euch« endete an der Grenze zu Böhmen, wo man auch heute noch (wie vor 1 500 Jahren die letzten Goten) ausschließlich »enk« sagt.

Die Ausführungen des neuen Regensburger Lehrstuhlinhabers Hermann Scheuringers, der die Mundarten um Passau mit den wechselseitigen bayerisch-österreichischen Befruchtungen vorstellte, gipfelten in der Erkenntnis, dass es schon immer Bestrebungen gab, sich auch im Dialekt prestigeträchtig von der Masse abzusetzen und »vui Gfui« zu zeigen statt »vü Gfü« in den dörflichen Mundarten.

Für ein etymologisches Schmankerl mit einem gehörigen Paukenschlag sorgte Wolfgang Janka (Uni Passau), der die Herkunft von Ortsnamen präzise nach ihrer historischen mundartlichen Aussprache aus dem Bairischen und Slawischen belegte, eine Methode, die das Standardwerk »Lexikon bayerischer Ortsnamen« des Armin von Reitzenstein anscheinend nicht beherrscht.

So wurde am Ortsnamen »Hilbing« (Landkreis Passau),

der auf mittelhochdeutsch »helblinc« (nhd. »etwas Halbes«) zurückzuführen ist, deutlich, dass das »ui« in der mundartlichen Aussprache »Huiwen« den Diphthong »ei« ersetzt hatte und zwar wieder einmal aus prestigeträchtigen Gründen. Wie hilfreich die Dialektologie auch bei der Erforschung von Familiennamen sein kann, zeigte sich an den Namen Eidenschink und Eisen-schink. Diese Familiennamen sind bis ins 17. Jahrhundert belegt als »Eilenschink« (»eilender Schenkel«). Erst durch eine indirekte mundartliche »L«-Vokalisierung (»Eijnschink«) in Verbindung mit einer Hyperkorrektheit entstand dann Eidenschink.

Dass die Dialektforscher durchaus auf der sprachlich pulsierenden Höhe ihrer Zeit sind, bewies der gebürtige Passauer Horst Simon, der am King's College in London lehrt. Sein Forschungsprojekt über junge Leute, die beispielsweise in London am PC sitzen und mit Freunden in New York auf Bairisch chatten und auf global zir-

kulierende Themen mit mundartlich-lokalen Mitteln reagieren, überschrieb er mit »Glocalisation made in Bavaria«. An die tausend Videos auf Bayerisch fand er im weltweiten Netz, wobei die Videos aus Altbayern sich überwiegend mit Inhalten sexueller Art, diejenigen aus Schwaben mit finanziellen Dingen beschäftigen. Unter dem Pseudonym »Gnedlschorsch« brachte es eine Kult-Persiflage auf den weltberühmten Song »Umbrella« von Rhianna sogar auf eineinhalb Millionen Zugriffe und 1 300 Kommentare. So bekennen sich Jugendliche von heute plötzlich zu ihren mundartlichen Wurzeln, die Kulturpolitiker den Generationen vor ihnen noch mit Stumpf und Stiel auszureißen versuchten.

Stefan Kleiner vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim hatte 21 bayerischen Spielfilmen und Fernsehserien anhand von neun bairischen Dialektmerkmalen auf den Zahn gefühlt und die jeweilige Dialekttiefe rechnerisch ermittelt. Die Ergebnisse überrasch-

ten dann gewaltig. Demnach war der Dialektgehalt der »Brandner-Kaspar-Verfilmung« aus dem Jahr 1975 doppelt so hoch wie in der Vilsmeier-Ver-sion aus dem Jahr 2008. Den Protagonisten der Serie »Rosenheim-Cops« bescheinigte die Studie lediglich ein »Schrottschuß-Bairisch«, das an den »Bullen von Tölz« nicht herankam. Auf dem mathematisch ermittelten dialektfreien letzten Platz landete wie erwartet der »Tatort aus München«. Dass subjektive Wahrnehmung und sprachwissenschaftliche Auswertung zwei Paar Stiefel sind, das zeigte sich am »Monaco Franze«, der einstigen Kultserie des Bayerischen Fernsehens: Mit einem beinahe dialektfreien vorletzten Platz hatte wohl niemand gerechnet. »Spatzl schau wie i schau!«, diesen treuherzig-kultigen Standardsatz aus dem »Stenz-Repertoire« des Hauptdarstellers Helmut Fischer hätten sie ausnahmsweise höher bewerten können, die Vertreter der Varietäten-linguistik des Deutschen!

Sepp Obermeier

LV Tölzer Land: Jodeln und Bairische Wortkunde

13 Mitglieder des FBSD und 13 weitere Teilnehmer sind die stolze Bilanz des zweiten Bayerischen Unterhaltungsabends im Kolpinghaus Bad Tölz, zu dem die Vorstandschaft des LV Tölzer Land im September eingeladen hatte.

Rita Reiter an der Harfe und der Schüler Martin mit der Ziehharmonika begeisterten mit musikalischen Kostproben.

Ein besonderes Erlebnis für den Kreis war ein bairischer Jodler, den alle Teilnehmer gekonnt zum Besten gaben. Mit humorvollen Mundartgedichten erfreuten Klaus und Inga Knauer die gesellige Runde. Mit Wörtern aus dem »Bairischen Wörterbuch« sorgte FBSD-Mitglied Toni Bachmaier für rege Diskussion um Herkunft und Bedeutung. Teilweise waren auch den älteren Anwesenden

traditionelle Begriffe schon nicht mehr bekannt. Sehr ange-tan von der Vereinsarbeit und dem gelungenen Abend war auch Josef Steigenberger, Kulturreferent der Stadt Tölz, der bereits die Premiere der neuen Vorstandschaft des LV Tölzer Land im Juni begleitet hatte. Die nächste Veranstaltung ist für April 2011 vorgesehen.



Kulturfrühschoppen im Jagdhaus Maxlruh

Am 26. September 2010 in Eicherloh

Der Sonntagvormittag stand unter dem Motto:

»Unsere bairische Sprache erhalten und fördern.«

Wenn auch nur eine Generation nicht bairisch spricht, dann ist das Bairische tot. Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte (FBSD) hat sich zur Aufgabe gestellt, dass unsere bairische Sprache nicht in Vergessenheit gerät und gepflegt wird.

Das durch viel Eigenleistung des Kulturvereins renovierte ehemalige Jagdhaus war um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Schauplatz und Mittelpunkt glanzvollen Jagdgeschehens. Jagdpächter und Jagdgäste stammten aus dem reichen, gehobenen Münchner Bürgertum.

Unter den »Rittern des Hubertus-Ordens«, wie sie sich selbst nannten, befanden sich der königl. Intendant Ernst Ritter von Possart, der königl. Akademiendirektor Fr. August Ritter von Kaulbach, Architekt Adolf Ziebland, der Geheimrat August Ritter von Ganghofer und dessen Bruder, der Schriftsteller Dr. Ludwig Ganghofer und weitere berühmte Persönlichkeiten. Von ihnen zeugen heute

noch in München Straßennamen.

In dieses geschichtsträchtige »Jagdhaus Maxlruh« lud der Kulturverein ein, »zu am gmütlichen boarischn Frühschoppen mit Weißwürscht, Brezn, Bier und a zünftign Musi«

Heini Schmitt, Markt Schwaben, ist 2. Vorsitzender des Landschaftsverbandes Ebersberg und Erding im FBSD. Er begrüßte seinerseits die Gäste mit den Worten:

»daß i Eich unsem bairischen Dialekt ned lerna muaß, dees woas i scho; i wui bloß wieder erinnern wia schee unser Sprach is und unsa Musi.«

Am Anfang berichtete Heini Schmitt über die Entstehung, die Ziele und die umfangreichen Aktivitäten des Fördervereins. Anhand von Beispielen über die Verschandelung unserer Heimatsprache wurde den

zahlreichen Besuchern klar, daß es höchste Zeit ist sich dagegen zu wehren. Die Vorstandschaft und die vielen aktiven Mitglieder bemühen sich um Kontakte, angefangen zu Kindergärten, Schulen, Zeitungsschreibern, bis hin zum Kultusminister, zu Rundfunk und Fernsehen. Kleine Erfolge zeichnen sich ab.

Begleitet von Max Lehmer, sen. Gitarre und Max, jun. an der Ziach, las Heini Schmitt lustige und auch besinnliche Gschichtn und Gedichte unserer geschätzten Schriftsteller, wie Franz Freisleder, Herbert Schneider, Jakob Metz, Josef Fendl, Weiß Ferdl, Leopold Kammerer, Helmut Eckl und Josef Maria Lutz. Eine besondere Freude für Heini Schmitt war, daß er Herrn Max Lehmer, MdB und seine Frau Marianne, als neue Mitglieder und Mitarbeiter im FBSD aufnehmen und begrüßen durfte.

hs



v.l.n.r.: 1. Bürgermeister Gde. Finsing Max Kressirer (1. Vors. des Kulturvereins), Heini Schmitt (2. Vors. des LV EBE-ED im FBSD), Kulturreferentin Marianne Lehmer, Brauchtumspfleger Max Lehmer (MdB).

»Rast a bissl, sitz di nieder (nieda)«

Neu gestaltete Bänke laden in der Gemeinde Anger zum Verweilen ein

Mancher Wanderer und Spaziergänger der auf Angerer Gemeindegebiet unterwegs ist, wird wohl bei einer der Bänke am Wegesrand ein wenig länger verweilen und sich gerne zu einer Rast einladen lassen. Denn an zehn Ruhebänken sind die obersten

Bretter an den Lehnen mit einem Spruch versehen »Rast a bissl, sitz di nieder« lautet die einladende Aufforderung, die wohl an niemandem spurlos vorüber geht. Gebhard Rott aus Aufham hat diese Sprüche angefertigt.

»Sprachen sind bei weitem das wichtigste Vehikel kultureller Entfaltung und zugleich das wichtigste Element nationaler – übrigens auch persönlicher Identität« dieses Zitat stammt von Altbundeskanzler Helmut Schmidt und trifft genau jenes Ansinnen, das der Verein zur Förderung der bairischen Sprache verfolgt: den Erhalt und die Förderung überlieferten Sprachgutes. Ein Mitglied im Verein ist der 70jährige Gebhard Rott, der seit 20 Jahren in Aufham lebt. Der heimat- und sprachinteressierte Bürger wollte sich schon lange in das kommunale Leben mit einbringen und hat deshalb überlegt: »Was kann ich auch noch im Pensionistenalter für



die Gemeinde tun« erzählt er. Ein Artikel in der »Abendzeitung« im Herbst des vergangenen Jahres gab schließlich den Anstoß für sein Projekt. In dem Blatt wurde über Rastplätze berichtet, die mit dem einladenden Spruch »Rast a bissl, sitz di nieder« versehen sind. Genau dies fand er auch als passende Idee um sie in Anger umzusetzen, denn die Gemeinde kann mit zahlreichen attraktiven Wander- und Spazierwegen aufwarten. Jetzt galt es nur noch, das Vorhaben in die Tat umzusetzen. Mit Hilfe von Michael Goldbrunner, dem Inhaber des Angerer Kopiestudios wurden Schablonen mit dem Spruch gefertigt. Das war eigentlich noch der einfachste Teil. Dann machte sich Gebhard Rott ans Werk, brachte die Vorlage mittels Blaupapier auf Holz und schnitzte dann Buchstaben für Buchstaben heraus.

»Als gelernter Industriekaufmann und Autodidakt in Sachen Holzschnitzerei war das

anfangs gar nicht so einfach« erinnert sich der engagierte Bürger an manche mühevollen Arbeitsstunde in seinem Keller. Doch nachdem das passende Werkzeug gefunden und die richtigen Kniffe erlernt waren, ging ihm die Arbeit doch recht zügig von der Hand. Rund fünf bis sechs Stunden an Zeitaufwand waren für das Schnitzen und bemalen eines Spruches notwendig. Zusätzlich hat Gebhard Rott die Bretter je nach späterem Standort mit Symbolen aus dem Angerer Gemeindepapier verziert. Unterstützung für sein Projekt erhielt er bei dieser Aktion von der Gemeinde Anger, die ihm das nötige Holz zur Verfügung stellte. So fertigte der rührige Mann insgesamt zehn Bretter, die anschließend von Mitarbeitern des kommunalen Bauhofs montiert wurden. Wanderer und Spaziergänger treffen inzwischen unter anderem an der Kirchenstraße in Aufham, am Hölbinger Weiher, am Wetter-



kreuz zwischen Anger und Aufham, an der Wengkapelle, auf der Stroblalm, am Neuhaus, an der Kohlhäusstraße oder an der Gruber Eiche am Höglwörther See auf die Bänke mit dem einladenden Spruch auf der Rückenlehne. Rott hat auch schon eine neue Idee, wie man diese Ruhebänke noch mehr ins Blickfeld rücken könnte: er schlägt vor für Urlaubsgäste einen kleinen Preis zu vergeben, die alle Bänke besucht haben. »Mittels eines Stempels müsste

halt der Nachweis erbracht werden, dass der Wanderer dort war« hat er eine zielsichere Vorstellung von der Umsetzung. Denn Rott sieht als reges Mitglied des Vereins zur Förderung der bairischen Sprache diese Aktion als eine Möglichkeit, um auf die Aussagekraft und die Wertstellung des Dialektes hinzuweisen. Wenn es auch nur ein kurzer auffordernder Spruch ist, so wird mit diesem Projekt doch darauf aufmerksam gemacht, dass die Bairische Sprache mit

ihren Idiomen vieles in kurzer prägnanter Form zum Ausdruck bringt, die es allemal wert ist zu erhalten. Denn schon alleine die Übersetzung dieses kurzen Spruchs ins Hochdeutsche zeigt die erhaltenswerte Melodik des Bairischen: »Rast a bissl, sitz di nieder« klingt doch wesentlich einladender als »Ruhe ein wenig aus und setze Dich hin«

Maria Horn

Seit 50 Jahren schon wird das Adventsingen veranstaltet, und doch ist diese große Veranstaltung vielen noch unbekannt. Da der zentrale Teil des Adventsingens ein mundartliches Hirtenspiel ist und auch die Musik aus dem alpenländischen Raum kommt, könnte das Adventsingen für die Leser des Rundbriefs interessant sein.

50 Jahre Münchner Adventsingen

Seit 1960 Toni Goth zum ersten Mal zu einer adventlichen Stunde geladen hat, veranstaltet der Münchner Kreis für Volksmusik alljährlich das Münchner Adventsingen. Anfangs noch als »Bayerische Musik im Advent«, lockte die Veranstaltung in den Anfangsjahren bald viele Volksmusikfreunde in den Kongreßsaal und wurde unter dem Namen »Münchner Adventsingen« zu einer geschätzten Traditionsveranstaltung im Münchner Kulturleben. Auf Einladung von August Everding hat das Adventsingen nun seit vielen Jahren seine Heimat im Prinzregententheater gefunden und kann auf viele bekannte Namen wie Fritz Straßner, Wolfgang Euba, Traudi Siferlinger, August Everding, Godula Orff, Helmut Schweiger, Kurt Edelmann sowie Elisabeth und Franz Mayrhofer in seiner Geschichte verweisen.

Auch dieses Jahr darf sich das Publikum wieder auf eine feierliche Einstimmung in den Advent freuen: Das Herzstück des Münchner Adventsingens bildet ein Hirtenspiel: Die Kinder und Jugendlichen des Freien Ensembles Wals haben sich bereits letztes Jahr in die Herzen der Besucher des Adventsingens gespielt. Gesangs- und Instrumentalstücke aus dem traditionellen alpenländischen Musikgut sowie die Texte und Melodien der Sänger und Musikanten greifen die Stimmung der Hirtenspieler auf und lassen des Gesehene und Gehörte in uns nachklingen. Genießen Sie mit uns die festlichen wie besinnlichen Weisen und fröhlichen Tanzstücke. Erleben Sie den Klangreichtum der traditionellen Volksmusikinstrumente und die den Texten und Melodien innewohnende Kraft, aus denen Zuversicht erwächst.

Begleiten Sie die Hirtenkinder auf ihrem Weg. So können wir auch im 50. Jahr des Münchner Adventsingens unserer Freude über die Geburt Christi durch das gemeinsame Halleluja an der Krippe Ausdruck verleihen.

50 Jahre – Münchner Adventsingen

Sa, 04.12.2010 um 16 und 19 Uhr –
So, 05.12.2010 um 11 und 15 Uhr
Mitwirkende: Hamberger Viergang, Hammerauer Musikanten, Mühlviertler Vocalensemble, Südtirol Bayrische Musikanten, für das Hirtenspiel: Freies Ensemble Wals (Leitung Josef Kriechhammer), Ensemble und Chor des Münchner Adventsingens

Gesamtleitung: Moritz Demer
Karten bei München Ticket und beim Veranstalter.
Veranstalter: Münchner Kreis für Volksmusik, Lied und Tanz e.V., Mauerkircherstr. 52, 81925 München Tel. 089/98 88 87

Der Förderverein Bairische Sprache meint: Es ist allerhöchste Zeit!

Die Verarmung und Verschandelung unserer Sprache nimmt erschreckend zu. Das Sterben unserer Mundarten hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht. In Kindergärten und Schulen, in Rundfunk und Fernsehen, in Beruf und Freizeit wird die bairische Sprache als minderwertig eingestuft, diskriminiert und verdrängt. Wir wehren uns dagegen, wir müssen uns nicht ohne Not eine andere Kultur überstülpen lassen; wir brauchen uns der eigenen Sprache und Kultur wirklich nicht zu schämen. Wir appellieren an unsere Landsleute: Redet selbstbewußt in unserer Mundart. Ahmt in der Hochsprache nicht die nördliche Aussprache und Betonung nach, behaltet die genauso richtige süddeutsch-bairische Art! Es ist die Pflicht verantwortungsvoller Politik, unsere Sprache als wesentliches Zeichen bairischer Eigenart und Kultur auch für die Zukunft zu sichern. Wie gesagt, **es ist höchste Zeit** was zu tun. Eine Generation ohne bairische Sprache reicht aus, und ein tausend Jahre altes Kulturgut ist unwiederbringlich verloren. Wir im Verein kämpfen dagegen an, bitte unterstützen Sie uns!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.**

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Straße: _____ PLZ, Ort: _____

Tel.: _____ Fax: _____ E-Mail: _____

Mein Ehe-/Partner wird auf Wunsch als beitragsfreies Mitglied aufgenommen: ja nein

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Der Mitgliedsbeitrag (Schüler und Studenten 6 Euro, Erwachsene 20 Euro, juristische Personen 30 Euro/Jahr)

soll jährlich von meinem Konto _____ BLZ _____

bei der _____ abgebucht werden.

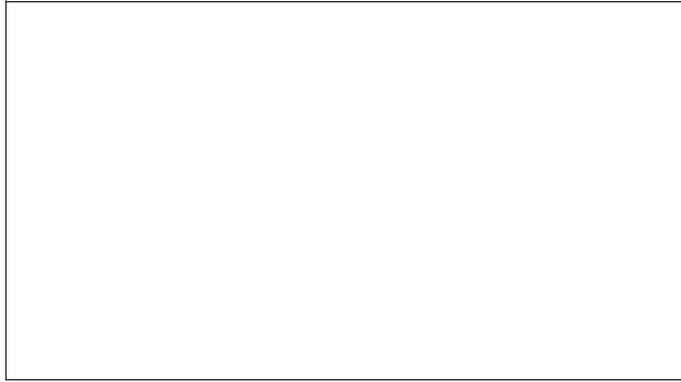
Datum, _____ Unterschrift(en) _____

74

Bitte schicken Sie
diese Beitrittserklärung an: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.
Peter von Cube
(Geschäftsführer)
Agnes-Bernauer-Straße 149 E

80687 München





**Förderverein Bairische Sprache
und Dialekte e. V.**

Ingelsberger Weg 13
85604 Zorneding
Telefon (081 34) 93 15-11
Telefax (081 34) 93 15-13
Internet: www.fbsd.de
eMail: fbsd@fbsd.de